

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

BERLIN

BEVÖLKERUNG
West-Berlin Ost-Berlin
in Mill.





*Zu
unserem
Titelbild*

Wohl die wenigsten können sich ein genaues Bild von der augenblicklichen Lage Berlins machen, das zuerst in vier Sektoren geteilt war und nun zweigeteilt ist in Berlin-Ost und Berlin-West. Das Titelbild veranschaulicht, wie diese unsinnigen Grenzen verlaufen. Menschen gleicher Zunge und Herkunft aus ein und derselben Stadt sind voneinander getrennt, dürfen nicht miteinander verkehren und müssen „feindliche Brüder“ spielen. Ein wirklich tragisches Geschick hat diese so lebensfrohe Stadt und ihre Menschen getroffen. Nun schauen nicht nur wir, sondern die ganze Welt blickt gespannt und gebannt auf dieses Fleckchen Erde, das zum Angelpunkt in der Weltpolitik geworden ist, der „Gordische Knoten“ der Neuzeit, der nicht mit dem Schwert durchgeschlagen werden darf, um eine Lösung zu finden — und doch ist es so einfach, eine zu finden, wenn man nur jeden nach seiner Fassung selig werden lassen wollte, wenn man die moderne Parole von der Selbstbestimmung der Völker achten würde. An Berlin wird sich erweisen, ob es den Mächtigen dieser Erde Ernst ist mit den Grundsätzen, die sie selbst aufgestellt haben. Noch lastet die Ungewißheit über Europa. Bald ist der Zeitpunkt der Entscheidung gekommen, die für uns das bringen wird, was sie für Berlin bringt.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Vorsichtige Prognose	3
So sah ich Berlin	5
Wir stellen vor:	
Karl Friedrich von Grünberg	7
Jubilarteiern (Bilder)	8
Wir können uns auf sie verlassen:	
Jahresbilanz der Werksaufsicht	9
Offen gesagt	10
Der Wirkungsgrad	11
. . . und das meint Struppi	12
Unfallgeschehen - Unfallursachen -	
Unfallstatistik	13
Wann beginnen die Renten?	15
100 Jahre Glühlampe	16
Mit dem Clipper nach Amerika	18
Gute Fahrt	19
Jubilarteiern (Bilder)	20
Der Fotoclub berichtet	21
Wunder-Heilmittel gibt es nicht	22
Das passende Kleid - der richtige Anzug	23
Musik von Schallplatten	24
Unterhaltung und Wissen	25
Familiennachrichten	26
Unsere Jubilare im Februar 1959	27

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Vorsichtige Prognose

Der Gesamtumsatz der BSI hat — verglichen mit dem des Jahres 1957 — im vergangenen Jahr 1958 um 3,5% zugenommen. Das wird manchen überraschen, und es ist auch in der Tat ein feines Ergebnis, das wohl recht vereinzelt in der gesamten Gießerei-Industrie des Bundesgebietes dastehen mag. Nicht wenige werden sich auch fragen, ob denn dann überhaupt die vornehmlich in den letzten Monaten durchgeführten einschränkenden Maßnahmen notwendig gewesen seien. Die Antwort darauf müßte lauten: „Wir hätten noch weitaus mehr und vor allem bereits viel früher da und dort abbauen, die Arbeitszeit reduzieren und auf andere Weise einem zeitweise bedenklichen Rückgang des Auftragsbestandes Rechnung tragen müssen.“

Wenn das nicht geschehen ist, so vor allem deshalb, um größere Härten zu vermeiden. Wir haben geglaubt, das verantworten zu können, weil die Entwicklung der Ertragslage des Werkes trotz der ansteigenden Tendenz der Herstellkosten ein alles in allem befriedigendes Ergebnis für das ganze Jahr versprach. Immerhin: es hat auch einige Monate mit Verlustabschlüssen gegeben, bedenkliche Anzeichen, über die man nicht einfach hinwegsehen kann.

Daher also die freilich vorab ja noch mäßige Reduzierung der Arbeitszeit in einzelnen Abteilungen. Daher auch die Durchführung einiger weniger Entlassungen. Daß diese nicht zahlreicher waren, ist darauf zurückzuführen, daß für freiwillig Ausscheidende bereits ab Mitte des Jahres, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine Neueinstellungen mehr vorgenommen wurden. 2781 Arbeitern und Angestellten, einschließlich kaufmännischer und technischer Lehrlinge sowie Praktikanten, am 31. 12. 1957 standen am letzten Tage des vergangenen Jahres noch 2520 gegenüber. Das ist eine bemerkenswerte Verminderung im Belegschaftsbestand. In nur wenig über 10% aller Fälle erfolgte die Kündigung durch das Werk.

In den Betrachtungen zum Jahreswechsel im vorigen Heft des „Schmelztiegel“ ist

von der Notwendigkeit schnelleren Reagierens und Disponierens gesprochen worden. Dieses Gebot gilt ganz besonders im Hinblick gerade auf die verringerte Belegschaft. Es gibt nun kaum oder gar keine Dispositions-Reserven innerhalb einzelner Gruppen oder gar ganzer Betriebsabteilungen mehr. Umbesetzungen an andere Arbeitsplätze — wir wissen: ganz besonders ärgerlicher Kritik ausgesetzte Maßnahmen — werden damit unvermeidlich. Wenn doch besser bekannt wäre, wie überaus ungern und daher nur im Falle wirklicher Unvermeidbarkeit zu diesem Mittel der Lösung betrieblicher Schwierigkeiten gegriffen wird! Selbstverständlich ist bekannt, was alles gegen diese Maßnahme spricht. Und trotzdem gibt es oft keine andere Wahl.

Vollends mißlich und meist sogar zum Scheitern verurteilt sind Umbesetzungen von einer Werksabteilung in die andere. Für die Stachelhauser gilt Papenberg als „feindliches Ausland“ und umgekehrt. Unglückseligerweise bedeuten Umbesetzungen in beiden Richtungen für die Betroffenen nahezu immer Lohneinbußen. Niemand würde aber doch auf der anderen Zeite Verständnis dafür aufbringen, daß wir in einer Abteilung Neueinstellungen vornehmen wollen, während in der anderen verkürzt gearbeitet wird. Die bekannte Handbewegung zur Stirn ist dann unversehens fällig, oder zumindest die Feststellung, daß die da oben mal wieder nicht wissen, was sie wollen.

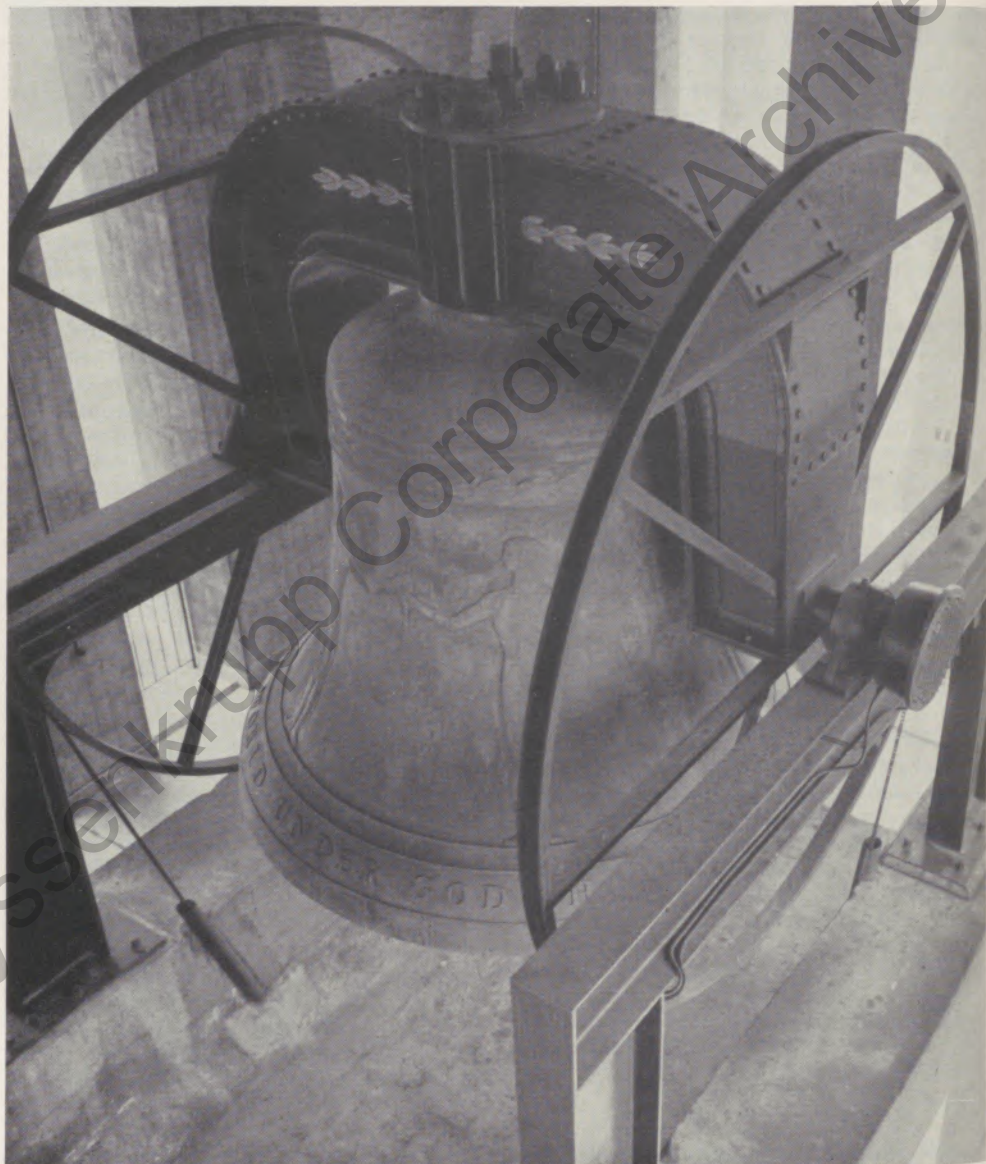
Der Schliche und Wege, solchen Umbesetzungen zu entgehen, sind ungezählte; der bequemste und daher häufigste ist die Krankmeldung, die dem Findigen mit einem Krankengeldsatz von 90% unter Umständen ein höheres Einkommen bietet als die Arbeit am — wenn auch nur kurzfristig — anderen Arbeitsplatz. Ob sich diejenigen, die so verantwortungslos und eigensüchtig handeln, eigentlich einmal ernstlich Gedanken darüber gemacht haben, was auf Sicht gesehen die unvermeidliche Folge ihres Tuns sein muß? — Es sollte doch der Letzte begreifen, daß man dem nicht untätig zuschauen kann. Es möchte aber auch der Letzte gewiß

sein, daß sich alle für solch unliebsame Maßnahmen Verantwortlichen bewußt sind, daß jene nur im äußersten Notfall angewandt werden müssen.

Die Auftragseingänge waren im Monat Dezember und bis zum heutigen Tage (15. Januar) sehr befriedigend — von einer Ausnahme abgesehen, nämlich im Fittingsgeschäft. Wir „verdanken“ diese

letztere Tatsache besonderen Vorgängen auf dem Markt, die von uns seit geraumer Zeit befürchtet und bekämpft wurden — leider vergeblich. Alles in allem bleiben wir aber bei der vorsichtigen Prognose, daß der Tiefpunkt aller Wahrscheinlichkeit nach erreicht, vielleicht bereits durchschritten ist.

Dr. Wolfgang Busch



So sah ich Berlin

Ankunft

Langsam schwebt die Maschine der „Air France“ über dem Wannsee und dem Grunewald. Da unten liegt der Ku-Damm und die umstrittene Gedächtniskirche. Wir gleiten über das Gelände der „Interbau“ im Hansaviertel und sehen die Kongreßhalle unter uns. Dann folgt ein trauriger Streifen. Links der alte Lehrter Bahnhof, voraus die Reichstagsruine und schräg rechts das Brandenburger Tor. Schon haben wir diese Linie überflogen. Rechts breiten sich die Linden aus. Leer ist diese Pulsader des alten Berlins. Kaum hat man das empfunden, streicht die Maschine über den Alexanderplatz und fliegt nun entlang der Stalin-Allee. Ein eigenartiges Bild, diese Straße mit ihren Monumentalbauten — und rechts und links Trümmer und Hinterhöfe. Die Maschine hat eine Schleife gezogen, und unter uns erhebt sich das sowjetische Ehrenmal in Treptow. Selbst aus der Luft ein imposantes Bild. Doch schon ist es vorüber. Wir befinden uns in der Einfugschneise. Rechts und links huschen die Wohnhäuser vorbei. Wir schauen in ein offenes Fenster und auf einen gedeckten Kaffeetisch. Die Maschine setzt auf. Wenig später stehe ich in der riesigen Halle des Zentral-Flughafens. Ich bin ein wenig verwirrt von all den Menschen, Maschinen und Geräuschen. Kurz darauf betrete ich die Abfertigung und erwarte mein Gepäck. Hier schwirren die Sprachen durcheinander. Hier merkt man, daß Berlin wieder international ist. Ein recht buntes Bild, dem man sich gern einen Augenblick hingibt. Da mich nichts drängt, tue ich es, und ich merke, wie Berlin bereits hier Besitz von mir ergreift. Ich atme die Berliner Luft.

Bummel in West-Ost-Richtung

Ich stehe am Brandenburger Tor, der Pforte zwischen zwei Welten, die sich hier berühren. Ich frage mich, ob dieses Tor wohl bald aufgestoßen wird, um Deutsche und Deutsche in einem geeinten Deutschland leben zu lassen? — Dann bummle ich über die Linden. Fast wundert es mich, keinem Hasen aus dem nahen Tiergarten zu begegnen. So still ist es hier. An der Ecke Friedrichstraße regelt eine Verkehrsampel den nicht vorhandenen Verkehr. Ich gehe weiter. Vorbei an der im alten Stil erbauten Staatsoper und der Humboldt-Universität. Ich grüße den Dom mit seiner grünen Kuppel und stehe vor der großen Staattribüne am Marx-Engels-Platz. Hier hat früher das Berliner Schloß gestanden.

Die „Zwingburg“ wurde beseitigt und an der gleichen Stelle diese kalte Tribüne als Zeichen der Macht errichtet. Ich denke an Wilhelm Tell. Ob er wohl hier an den Machthabern des Arbeiter- und Bauernstaates vorbeizöge und grüßte? Ich schreite aus, um dieses fremde Bild schnell zu verlassen und stehe nach kurzer Wanderung vor dem roten Rathaus. Hinter mir Parkanlagen und rechts und links vor mir Standbilder von Werktätigen, die das Rathaus bewachen. Nun nähere ich mich dem Alexanderplatz. Von allen Läden und Geschäften springt mir das „HO“ entgegen. „HO“ beherrscht den Alex. „Bitte den Ausweis unaufgefordert vorzeigen!“

O müder Wanderer, welch eine Welt, in der dein Ausweis wichtiger ist als du selbst. Ich bezahle mein Glas Bier in DM West und gehe weiter, durch eine Straße mit dem großen Namen Lenin-Allee. Sie mutet an wie ein einziger Hinterhof. Dann betrete ich den Straußberger Platz. Die

beiden Hochhäuser sind wie eine Drohung gegen den Eindringling aus einer anderen Welt gerichtet. Hier beginnt die Stalin-Allee, die erste sozialistische Straße Deutschlands.

Stalin-Allee

Das große Hochhaus am Straußberger Platz ist das „Haus des Kindes“. Ein großes Kinderkaufhaus und im 13. Stock das Kinder-Café. Seltsam anzusehen, wie hier erwachsene Menschen in Begleitung von Kindern auf Kinderstühlen und an Kindertischen sitzen und aus Kindertassen HO-Kaffee trinken. Immerhin eine interessante Idee. Leider gibt es nur einen Aufzug und lange Schlangen davor. Weiter geht es in die Stalin-Allee hinein. Die Läden rechts und links sind in wechselnder Folge HO- und Konsumläden. Die riesigen Kandelaber auf dem Grünstreifen und den Bürgersteigen sind denen in Charlottenburg sehr ähnlich. Links liegt die deutsche Sporthalle und gegenüber steht das Stalin-Denkmal. Der Schmuck von Grün und Kränzen ist verschwunden. In kurzen Abständen begegnet man Gruppen unter der Führung von Funktionären. Auf der Fahrbahn fährt ein Bus aus West-Berlin mit der Aufschrift „Stadtrundfahrt“. Er hält vor der deutschen Sporthalle. Hier ist gerade eine Ausstellung der Volkspolizei. Die Westberliner Besucher werden bereitwillig mit Propagandamaterial versorgt. Wenige Schritte weiter sind die Häuser „Warschau“ und „Budapest“. Hier herrscht reges Leben.

Die Delegationen werden bewirtet. Der Ausweis spielt dabei keine Rolle. Anders ist es bei allen anderen Besuchern. „Der Ausweis ist bei der Bestellung vorzuzeigen“. Nach einer kleinen Erfrischung, in DM West bezahlt, geht es weiter. Man kommt jetzt zu den Häusern, die im ersten Bauabschnitt gebaut worden sind. Dann kann man zwischen Neubauten und Baustellen weiterschreiten, bis man jenen Teil der Prunkstraße erreicht, der noch ganz die alte Frankfurter Allee ist. Kleine Budiken, Fuhrmannskneipen, ärmliche Läden und verfallene Häuser prägen das Stra-

ßenbild. Dennoch berührt es einen stärker, weil es wärmer wirkt. Müde tritt man den Rückweg von einer U-Bahn-Station mit dem Namen eines „Sowjet-Helden“ an.

Bummel durch West-Berlin

Die junge Dame heißt — ach, nennen wir sie Inge. Sie ist Lehrerin, Mitglied der SED, und zum ersten Male im Westsektor. Das Hansaviertel beeindruckt sie sehr. Die westliche Wohnkultur wird begutachtet. Ein Bummel durch das Zooviertel, über die Tauentzien und durch die großen Kaufhäuser schließt sich an. Vor dem KDW (Kaufhaus des Westens) steht ein fliegender Händler und verkauft Schokoladenwaren. Für 10 DM Ost oder 2 DM West einen ganzen Arm voll. Sein Mundwerk geht ununterbrochen. Zu seinem eigenen Stammbaum sagt er, daß er der unehe-liche Sohn von Josef Goebbels und Klara Zetkin sei. Meine Begleiterin zieht mich weiter und stellt fest, daß dieser Mann eine ausgezeichnete Propaganda für den westlichen Staat mache. Dabei witzelt er in seine eigene Tasche. Der Umsatz ist groß. In den Kaufhäusern muß meine Begleiterin zugeben, daß hier Verkaufskultur gepflegt wird. Alles ist appetitlich.

Es bietet sich dem Auge an. Ein wenig wehmütig äußert sie, daß es ja doch schön wäre, wenn man die gleichen Waren und Qualitäten auch am Alex haben könnte. Sie dürften sogar etwas teurer sein. Aber gleich schließt sich eine Betrachtung über den Preis an, den wir für diesen „scheinbaren Reichtum“ zu zahlen haben. „Nach Erfüllung des Fünfjahresplanes haben wir euch auch darin überflügelt, ohne daß wir dem amerikanischen Kapitalismus unseren Tribut entrichten müssen“, heißt es abschließend.

Mit einer Tasse Kaffee auf dem Ku-Damm beschließen wir den Bummel. Zwei Menschen — Deutsche — sind ein paar hundert Schritte gemeinsam gegangen. Sie sprachen eine Sprache, aber es war nicht die gleiche Sprache, obwohl es deutsch war. Wie weit müssen wir gemeinsam wandern, um uns zu verstehen? —

Wir stellen vor:

Karl Friedrich von Grünberg

geb. in Buchhoff, Krs. Dramburg/Pommern,

48 Jahre alt, verheiratet, ein Sohn



Am 1. Januar 1959 ist Herr Karl Friedrich von Grünberg als Leiter unseres Konstruktionsbüros bei uns eingetreten. Von 1934 bis 1938 hat er an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, später in Strelitz und Wismar Maschinen- und Kraftfahrzeugbau studiert und ging anschließend zu den Dornierwerken nach Wismar und Lübeck als Konstrukteur und Verbindungs-Ingenieur.

Nach dem Kriege arbeitete er zunächst als Dreher, übernahm danach die Errichtung und Leitung der Abteilung Verkehr bei der Stadtverwaltung in Wismar und war noch freiberuflich tätig bis zum überstürzten Aufbruch nach Westdeutschland Ende 1951.

Seit 1953 war er Gruppenleiter in Konstruktionsbüros des Kraftfahrzeugbaues in Mannheim und Velbert, zuletzt bei den Fordwerken in Köln.

Wir haben Herrn von Grünberg nach der Aufgabenstellung gefragt, die ihn hier erwartet, und er hat folgendes geantwortet:

„Der Weg vom Flugzeug- und Kraftfahrzeugbau zu einem Unternehmen, das unter anderem Erzeugnisse für Bahnmateriale herstellt, mag für manchen ein weiter Weg sein. Ist es das aber wirklich? Mir scheint gerade aus diesem Grunde die Aufgabenstellung bei der BSI besonders interessant zu sein, zumal lange erprobte

und bewährte Konstruktionen vorliegen, deren Weiterentwicklung und Anpassung an die Forderungen der täglich fortschreitenden Technik ein persönliches Anliegen bedeuten; daß mir bei solchen Überlegungen die Erfahrungen aus anderen Bereichen zu Hilfe kommen werden, davon bin ich ebenso überzeugt wie davon, daß sowohl bei der Scheibenbremse als auch bei der Compact-Kupplung, im Hinblick auf breitere Anwendungsmöglichkeiten und Vervollkommnungen auf allen Gebieten des Verkehrswesens, noch lange nicht das letzte Wort gesprochen ist. Daß dies geschehen möge, das, meine ich, lohnt die freudige Bereitschaft zum Schöpferischen. Der Erfolg jeder Arbeit aber ist gewiß nicht zuletzt die Funktion einer harmonischen, sich stets erneuernden Zusammenarbeit aller an der Aufgabe Beteiligten. Eine gute Zusammenarbeit wiederum gedeiht erst auf dem Boden aufrichtiger menschlicher Beziehungen zueinander. Wer im Menschlichen versagt, wird irgendwann auch an der Aufgabe scheitern.

„All unser Schaffen und Tun — die Enkel werden es richten. Lasset uns sorgen mit Fleiß, daß sie uns rühmen dereinst.“

Wir wünschen Herrn von Grünberg alles Gute und viel Erfolg in seiner neuen Stellung in der Bergischen Stahl-Industrie.

Wir können uns auf sie verlassen

Jahresbilanz der Werksaufsicht

Alljährlich gibt unsere Werksaufsicht ihren Jahresrechnungsbildungsbericht, der sich auf ihre Aufgabengebiete Brandschutz, Werkschutz, Unfallstation und Werkstattarbeiten erstreckt. Nur den wenigsten von uns ist bewußt, was diese 31 Mitarbeiter, Brandinspektor, 3 Brandmeister, 18 Oberfeuerwehrmänner, 2 Feuerwehrmänner und 7 Anwärter meistens in der Stille leisten, denn gerade deren Tätigkeit setzt sich teilweise aus fast unzähligen Kleinigkeiten zusammen, die aber alle gewissenhafter erledigt sein wollen, wenn der Schutz des Werkes und seiner Anlagen vollkommen sein soll.

Im Jahre 1958 mußte unsere Feuerwehr 63 mal bei Feueralarm und 88 mal bei Unfallsalarm ausrücken, daneben 41 mal Brandschutzposten stellen. Es waren größere und kleinere Brände, die aber dank dem schnellen Einsatz bald gelöscht werden konnten, sodaß kein größerer Schaden entstanden ist.

Auf die Ausbildung der Feuerwehrleute ist wiederum großer Wert gelegt worden. Die Oberfeuerwehrmänner Schulz und Scherder haben an einem Brandmeisterlehrgang an der Landesfeuerwehrschule teilgenommen und die Prüfung bestanden. Von den Anwärtern ist die Prüfung in der Ersten Hilfe abgelegt worden. Unterricht und Übungen haben einander abgewechselt, um unsere Feuerwehr mit den neuesten Geräten und Maßnahmen innerhalb ihres Aufgabenbereichs bekannt zu machen. Ebenso wurden die zur Verfügung stehenden Einrichtungen und Materialien ergänzt und vervollkommen.

Die Kontrollgänge erfordern von unseren Feuerwehrleuten ein besonderes Maß an Aufmerksamkeit. Im gesamten Kontrollbereich mußten sie 56578 Lampen ausschalten, nachdem bereits alle Mitarbeiter das Werk verlassen hatten, 2081 Türen mußten sie schließen und 57829 Fenster verriegeln, um Dieben keine Möglichkeit zu geben, sich in die Werksanlagen einzuschleichen. Auch 1186 Motoren und Ventilatoren haben sie ausgeschaltet, die unsere lieben Mitarbeiter laufengelassen haben, als sie nach Hause gingen, und 130 Gasheizöfen und Gaswasserheizer außer Betrieb gesetzt. Das alles sind Zei-

chen, daß sich kaum ein Werksangehöriger darum kümmert, die Arbeitsräume auch ordnungsgemäß zu verlassen.

Was sonst noch so nebenbei anfällt und worauf die Feuerwehrleute achten müssen, ist in Zahlen gar nicht zu erfassen. Bereitgestelltes Diebesgut ist beschlagnahmt worden, Kleinbrände wurden entdeckt und gelöscht, Brandgefahren beseitigt, Betrunkene mußten aus dem Werk geschafft werden, und es mußte aufgepaßt werden, daß Betrunkene nicht in die Betriebe gingen. Das sind zwar alles Kleinigkeiten, aber sie müssen getan werden, und das Auge der Werksaufsicht muß sich auf alles und jedes und jeden richten, damit Ordnung herrscht und alle Arbeit reibungslos getan werden kann.

Im Vergleich zu den Vorjahren haben die Werks- und Kameradendiebstähle nachgelassen. Es wurden 33 Werksdiebstähle gemeldet und verfolgt und 18 Kameradendiebstähle, bei denen 2 Armbanduhren, 1 Lederjacke, 2 Paar Schuhe, Arbeitsanzüge, 1 Lodenmantel, 1 Aktentasche und 7 Geldbeträge von insgesamt 325 DM gestohlen worden sind.

Wie leichtsinnig die Menschen mit Geld und Wertsachen umgehen, zeigen wieder einmal die Fundsachen: 8 Geldbeträge von insgesamt 560,91 DM wurden verloren, ferner Handschuhe, Uhren, Brieftaschen und andere Gegenstände, die allerdings meistens den Verlierern wiedergegeben werden konnten. Trotzdem muß wiederum gemahnt werden, Geld und Wertsachen zu Hause zu lassen oder bei der Werksaufsicht abzugeben.

In der Unfallstation sind 532 Verletzte oder Kranke mit anschließender ärztlicher Betreuung und 16999 Verletzte oder Kranke durch Hilfeleistung ohne ärztliche Betreuung behandelt worden. Das ist eine eindrucksvolle Zahl und beweist, daß auch unsere Unfallstation auf der Höhe ist und schnell und wirkungsvoll hilft.

Ein besonderer Bestandteil unserer Werksaufsicht ist die Feuerwehrscheinerei, von der allein im Jahre 1958 1038 Aufträge aus den Büros und Betrieben ausgeführt worden sind. Dabei sind verarbeitet worden: 4066,80 qm 18-mm-Bretter, 7001,90 qm 24-mm-

Bretter, 120,51qm Sperrholz, 425,57qm Dielen und 1153,51 Festmeter Balken. Es sind 4582 Kisten angefertigt worden. Vom 1. Oktober 1948 bis zum 31. Dezember 1958 hat die Feuerwehrscreinerei 70162 Kisten hergestellt. Bemerkenswert aber ist, daß sich aus der ehemaligen Kistenschreinerei allmählich eine echte Schreinerwerkstatt entwickelt hat und nun auch fast zu einer Möbeltischlerei geworden ist.

Die Werksaufsicht hat es sich auch angelegen sein lassen, die Wasch- und Toilettenräume intensiv zu kontrollieren, um der zeitweise böswilligen Verschmutzung in etwa vorzubeugen und dadurch die Waschraumwärter zu unterstützen, die zwar eine nicht schwere aber um so unangenehmere Arbeit zu verrichten haben und sich obenrein noch von uneinsichtigen, unsauberen und groben Arbeitskollegen beschimpfen lassen müssen, wenn sie zur Ordnung und Sauberkeit mahnen.

Der Pförtnerdienst ist diejenige Tätigkeit der Werksaufsicht, die am meisten in die Augen fällt. Auch hier heißt es, die Anweisungen beachten und immer darauf bedacht sein, daß dem Werk kein Schaden durch Werksfremde oder Misstände entsteht. So wurden für den gesamten Aufsichtsbereich 3789 Besuchsanmeldungen ausgefertigt und 11442 Scheine für Werksfremde, 260 Ausweise für Fremdarbeiter und 95 Dauerausweise. An Personenkraftwagen haben 4626 und an Lastkraftwagen 26448 die einzelnen Pförtner passiert; am Pförtner Bahnanschluß sind 4526 Güterwagen registriert worden.

Eine sehr erfreuliche Angelegenheit ist die Begrünungsaktion, die sich die Werksaufsicht vorgenommen hat. Dazu gehört auch die Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern auf der Kippe Papenberg, die dadurch verschönt werden und den abschüssigen Boden festigen soll.

Die imposanteste Zahl kann die Getränkeausgabe verzeichnen. An Milch sind 185605 Flaschen getrunken worden, an Limonade 97415, an Sprudel 57640 und Pepsi-Cola 246642, insgesamt also 587302 Flaschen Getränke.

Wenn wir diese, hier natürlich nicht ganz vollständige Bilanz unserer Werksaufsicht betrachten, müssen wir zugeben, daß sie einen wesentlichen Bestandteil unserer Werksgemeinschaft bildet und nicht minder wichtig ist als jeder andere Mitarbeiter.

Offen gesagt

Bekanntlich gibt es auch unter uns eine Reihe Zeitgenossen, die sich überall unbeliebt macht. Sie bringen es effektiv nicht fertig, ihre schlechte Kinderstube etwas zu verbergen. Wir alle kennen sie; sie machen ständig ein Gesicht, als seien sie sich selbst im Wege. Wenn wir ihnen schon morgens begegnen und sie unseren Morgengruß murrend oder gar nicht erwidern, sind wir sie leid. Ein Teil dieser Kollegen befindet sich auch unter den Benutzern des Durchganges von der Hartgußkontrolle zur Temperei in Papenberg. Sie können grundsätzlich die Tür, die sich hier befindet, auch bei der bittersten Kälte nicht schließen. Der geplagte Mann an der Zählwaage Hartgußkontrolle, der bestimmt sein Geld genau wie wir alle nicht mit seiner bloßen Anwesenheit verdient, sondern dafür arbeiten muß, läuft einige dutzend Male hinter diesen „freundlichen“ Zeitgenossen her und schließt die große, schwere Schiebetür. Wahrlich, eine mit der Zeit nervtötende Beschäftigung, für die ihn das Personalamt bestimmt nicht eingestellt hat. Den Benutzern dieser Tür sei einmal gesagt: In der Hartgußkontrolle arbeiten vornehmlich Frauen, auch kranke und ältere Männer, die unsere besondere Rücksichtnahme verdienen. Sie werden heftiger Zugluft ausgesetzt, wenn die Tür zur Temperei unnötig lange offensteht. Denkt doch daran, daß auch für euch der Zeitpunkt kommen kann, wo ihr auf Grund einer Krankheit oder des Alters einen anderen Arbeitsplatz braucht und dann vielleicht froh seid, euer Geld in der Hartgußkontrolle verdienen zu können. Ihr werdet dann sicherlich am lautesten schreien: Macht die Tür zu!

Otto Kiesecker, Papenberg

Wohnungstauschwunsch

Folgender Wohnungstauschwunsch ist in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist:

Geboten werden 3 Zimmer mit Bad und Balkon, I. Etage, Königstraße —

gesucht werden 2 Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Der Wirkungsgrad

„Es ist eine Aufgabe der Technik, den ungewünschten Effekt der Verbrennung, nämlich den nutzlosen Wärmeverlust nach außen im Verhältnis zur nutzbaren Arbeitsleistung möglichst klein zu halten.“

Mit diesen Worten hat vor etwa 100 Jahren Julius Robert Mayer zum ersten Male den Begriff „Wirkungsgrad“ geprägt und gleichzeitig auf die hohe Aufgabe verwiesen, die der Technik im Rahmen allen menschlichen Schaffens auf allen Gebieten unserer täglichen Arbeit zukommt.

Alle Forderungen unserer Zeit, ganz gleich, ob es sich um Rationalisierung, Leistungssteigerung oder Sparmaßnahmen handelt, haben ja nur den Zweck, eine Verbesserung des Wirkungsgrades herbeizuführen, um somit einen zusätzlichen Gewinn zu erzielen oder aber wettbewerbsfähig zu bleiben.

Der Wirkungsgrad ist das Verhältnis von Nutzleistung zur aufgewendeten Leistung, von Gewinn zu Einsatz, von Erfolg zu Aufwand.

Da praktisch keine Maschine ohne Verluste arbeitet, ergibt sich hieraus, daß der Wirkungsgrad immer kleiner als eins ist, oder, wenn man ihn in Prozenten ausdrückt, immer unter Hundert liegt.

Es gibt eine Menge von Wirkungsgraden, die immer dem obigen Begriff entsprechen und ganz klar definiert sind.

Will man sich einen Überblick über die Wirtschaftlichkeit einer Anlage verschaffen, so bestimmt man den Wirkungsgrad und wird auf Grund der festgestellten Verluste versuchen, ihn schnell zu verbessern. Für alle Einrichtungen, die im Bereich der BSI arbeiten, läßt sich ein solcher errechnen.

„Wirft man alle diese Wirkungsgrade in einen Pott und schüttelt sie einmal kräftig durcheinander, so ergibt sich der Gesamtwirkungsgrad der BSI.“

Seine festgestellte Höhe ist ein Maßstab für die Wirtschaftlichkeit unseres Unternehmens.

Die Größe eines Wirkungsgrades ist aber nicht nur abhängig von der Beschaffenheit einer Einrichtung, sondern er verändert sich vielmehr ständig mit der Last, d. h. mit

der Leistung, die man dieser Einrichtung abverlangt.

Läßt man beispielsweise eine Maschine leer laufen, man spricht dann auch vom Leerlauf, dann ist in diesem Falle der Wirkungsgrad gleich null. Mit Aufnahme der Leistung und ständig steigender Belastung wird er dann natürlich wieder größer. Genau so verhält es sich auch mit dem Wirkungsgrad der BSI.

Während derselbe bei guter Auftragslage und Vollbeschäftigung, bei Vollausslastung aller Einrichtungen einen Bestwert erreicht, sinkt er bei fallender Produktion und Leistungsverminderung rapide ab. Stellt sich zusätzlich noch Leerlauf ein, so ist er fast schon verbrecherisch zu nennen.

Die Folge hiervon sind Verluste im Geschäft unseres Werkes, die dazu führen, daß einschneidende Maßnahmen notwendig werden. Dieser Tatsache sollten wir uns bewußt sein und Verständnis für Maßnahmen aufbringen, die oft nicht zu umgehen sind.

Diese Überlegungen sollten uns dazu bewegen, in unserem täglichen Tun mehr denn je darauf zu achten, daß der zeitbedingte, für unser aller Sicherheit gefährliche schlechte Wirkungsgrad durch Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit nicht noch weiter verschlechtert wird. Insbesondere sollten wir mehr denn je bemüht sein, durch Umsichtigkeit und Überlegung und gute Arbeit an seiner Verbesserung mitzuarbeiten.

Nur so werden wir die Situation meistern; nur so werden wir Erfolg behalten.

Herbert Huber

Monatliche Lohnzahlung

Meines Erachtens dürfte die monatliche Lohnzahlung für jedermann von Vorteil sein. Erstens steht sein Geld jederzeit zur Verfügung und zweitens glaube ich, daß jeder Arbeiter so gut mit seinem schwer verdienten Geld umgehen kann wie ein Angestellter oder Beamter. Die Überbrückungszeit müßte natürlich der Arbeitgeber tragen und die Gelder in kleineren Beträgen monatlich einbehalten.

Paul Eisfeld, Kupolofen Papenberg

... und das meint Struppi

Das neue Jahr hat mit einem lachenden und einem weinenden Auge begonnen. Während wir mit Stachelhausen zufrieden sein können, könnten die Aufträge nach Papenberg, da und dort, reichlicher fließen. Mit viel Geschick und unter Beachtung nur aller möglichen Umstände haben die Betriebsleitungen und Meister auf dem Wege über vorübergehende Umbesetzungen versucht, alle Härten zu vermeiden und den Belegschaftsstand zu halten. Das ist gewiß nicht einfach und bringt trotz allen guten Willens immer wieder Ärger und Unzufriedenheit, die man auf der einen Seite verstehen, auf der anderen aber nicht ganz beseitigen kann. Jeder wird in dieser Situation eine gewisse Portion Verständnis aufbringen und sich sagen müssen, daß diese Maßnahmen nicht aus Zeitvertreib sondern doch nur im Interesse des einzelnen und der Werksgesamtheit getroffen werden, und weil sie getroffen werden müssen. Auch Betriebsleiter und Meister sind froh, wenn möglichst alle zufrieden sind und die Produktion reibungslos läuft.

Kurz vor Weihnachten hat der Sicherheitsingenieur zusammen mit dem Elektrobetrieb sämtliche elektrischen Anschlüsse in den Büros und Betriebsräumen kontrolliert und dabei festgestellt, daß eine Unzahl von Steckdosen, Steckern, Kabeln, Tischlampen, Leuchten und elektrischen Geräten defekt war und lebensgefährliche Unfallquellen darstellte. Das war eine sehr notwendige und sehr nützliche Kontrolle, nicht zuletzt im Interesse jedes einzelnen selbst. — Alle, an deren Arbeitsplatz eine solche Unfallquelle entdeckt worden ist, hätten doch eigentlich froh und dankbar sein müssen, daß sie nun beseitigt wird. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß auch ich eine unvorschriftsmäßige Geräteschnur hatte. Ich bin nun dankbar, daß sie verschwunden ist und ich keiner Unfallgefahr ausgesetzt bin. Nicht zu begreifen ist es aber, daß einige Werksangehörige sich beschwert haben, weil der Sicherheitsingenieur es gewagt hat, auch an ihrem Arbeitsplatz nachzusehen, ob an der elektrischen Einrichtung alles in Ordnung ist. Was aber wäre, wenn sie durch den defekten Schalter oder Stecker einen Unfall erlitten hätten? Dann hätten

sie bestimmt dem Unfallingenieur und dem Elektrobetrieb die größten Vorwürfe gemacht. So geht es also nicht. Wir wollen froh sein, daß sich nun jemand intensiv um die Unfallgefahren kümmert, auch in den Büros, und daß die Geschäftsleitung einen Mann eigens mit dieser Aufgabe betraut hat; denn es geht doch um unsere Gesundheit und unser Leben, auch um das der Meckerer.

Ein Fall von Leichtsinn, der um ein Haar ein Menschenleben gekostet hätte, gibt Veranlassung, darauf hinzuweisen, sich unter keinen Umständen verleiten zu lassen, in den Betrieben irgendwelchen Unfug oder Schabernack zu machen. Ein noch junger Werksangehöriger hatte vor wenigen Tagen, um einem Kranführer einen Streich zu spielen, den Stromschalter des Krans betätigt und den Strom abgeschaltet. Dadurch wurde der Kran plötzlich stromlos, aber auch der Magnet, der an ihm hängt. Der Erfolg war, daß ein Gußstück vom Magneten herunterfiel und glücklicherweise nur die Schulter eines Arbeitskameraden streifte. Das war ein sehr schlechter Scherz. Der Übeltäter, der vorher sicher nicht an die Folgen seines Leichtsinns gedacht hatte, ist fristlos entlassen worden. Bei allem hat er noch Glück gehabt; denn eine andere Arbeit wird er wohl finden, aber wenn dieser Unfug ein Menschenleben gefordert hätte, wäre er seines Lebens nicht mehr froh geworden.

Nicht eindringlich genug muß deshalb immer wieder gemahnt werden, in den Betrieben die Gedanken zusammenzuhalten, keinen Unfug zu machen, lieber auf einen Spaß zu verzichten, wenn man die Folgen nicht übersehen kann, vor allem aber „Finger weg!“ von allen Geräten und Anlagen, an denen man nichts zu suchen hat. Wir müssen doch allmählich wissen, wie tückisch gerade der elektrische Strom ist und wie grausam die Folgen sind, die durch ihn so oder so hervorgerufen werden. Gerade die Betriebsleute müssen viel mehr noch als bisher an ihr Leben und an ihre Gesundheit denken, alle Unfallquellen sofort melden und an der Unfallverhütung tatkräftig mitwirken.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich.

Euer *Struppi*



Jubilarfeier in der Stahlgußputzerei Stachelhausen

von links nach rechts: Karl Weyer, Willi Krause, Fritz Garschagen, Günter Kwiatkowski, Frau Helene Kwiatkowski, Heinrich Heinzel, der Jubilar Paul Kwiatkowski (25 Jahre Mitarbeit), Paul Stieg, Otto Ackermann, Josef Linzbaher, Hermann Berg



Jubilarfeier in der Werkzeugmacherei Papenberg

von links nach rechts: Eugen Puff, Günther Biermann, Rudi Nouvertne, Frau Anna Wohlfahrt, Walter Kunz, der Jubilar Ludwig Wohlfahrt, (25 Jahre Mitarbeit), Ernst Doll, Frau Mia Jung, Paul Blank, Erich Eller

Unfallgeschehen, Unfallursachen, Unfallstatistik

Dem Unfallgeschehen wird von allen beteiligten Stellen unseres Werkes in steigendem Maße erhöhte Aufmerksamkeit entgegengebracht. Dadurch ist es allen Beteiligten gelungen, die Gesamtzahl der Unfälle zu vermindern. Der Belegschaft werden die Unfallzahlen, abteilungsweise getrennt, monatlich öffentlich bekanntgegeben. (Siehe Tabelle unten)

Begrüßenswert ist, daß mit Beginn des Jahres 1959 der Technische Aufsichtsdienst der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft dem Wunsche vieler Mitgliedswerke entsprochen hat und ein neues „Mitteilungsblatt“ herausgibt.

Der Zweck dieser neuen „Mitteilungen“ soll sein, über Unfallgefahren und die Maßnahmen, wie ihnen zu begegnen ist, zu berichten und allen interessierten Kreisen möglichst schnell zugänglich zu machen. Darüber hinaus soll erreicht werden, daß die auf Grund neuer Erkenntnisse erforderlichen Unfallverhütungsmaßnahmen nicht auf den Einzelfall beschränkt bleiben.

Die „Mitteilungen“ wurden bereits den verantwortlichen Stellen in unserem Werk und den Mitgliedern der Arbeitsgruppe für Betriebssicherheit übermittlelt. Die Nachfrage in den einzelnen Betriebsabteilungen bestätigt, daß der richtige Weg gefunden worden ist.

Zur weiteren Aufklärung in der Unfallverhütung werden heute der Begriff Unfall und die verschiedenen Unfallursachen erläutert.

Definition des Begriffes Unfall:

Unfall ist ein von außen die Gesundheit schädigendes, zeitlich kurz begrenztes, unerwartetes Ereignis. Als Arbeitsunfall bezeichnet die RVO (§ 542) den Unfall eines Versicherten bei einer versicherten Tätigkeit. Es muß also ein örtlicher, zeitlicher und ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Arbeitsprozeß, dem schädigenden Ereignis und der Schädigung selbst bestehen.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, einen Blick auf die amerikanische Auffassung des Unfallbegriffes zu werfen:

Im Gegensatz zur obigen deutschen Definition versteht man in der amerikanischen Unfallverhütung unter einem Unfall jeden nicht planmäßigen Ablauf eines betrieblichen Vorganges.

Die Unfallverhütung bezieht sich also grundsätzlich auf alle Betriebsstörungen, ohne Rücksicht darauf, ob Sachschäden oder Personenverletzungen eingetreten sind. Körperliche Verletzungen sind demnach nur Sonderfälle, allerdings von besonders bedeutendem Gewicht.

Drei besondere Merkmale lassen sich herausheben, in denen sich die ameri-

	Juni 1958		Juli 1958		August 1958		September 1958		Oktober 1958		Nov 1958		Dezember 1958	
	Zahl	0/0	Zahl	0/0	Zahl	0/0	Zahl	0/0	Zahl	0/0	Zahl	0/0	Zahl	0/0
Stachelhausen	86	7,8	69	6,39	59	5,46	66	6,19	45	4,27	29	2,79	43	4,29
Papenberg	63	6,7	73	8,03	51	5,71	57	6,44	52	5,96	42	4,83	17	2,27
Instandh. Betr.			8	6,4	10	8,06	4	3,17	2	1,6	3	2,4	7	5,69
Bahnbetrieb			1	2,88					4	11,4	3	6,0		
Baubetrieb			1	1,96	1	2,0	2	4	3	6,0			1	2
Sonstige Betr.	24	3,9	6	1,34	8	1,76	9	1,85	7	1,58	6	1,35	6	1,35
Gesamtzahl der Unfälle	173	6,5	158	5,96	129	4,89	138	5,29	113	4,38	83	3,24	74	2,93
Wegeunfälle			2		2		2		2		3			

kanische Auffassung und Durchführung der Unfallverhütung von der deutschen erheblich unterscheiden:

1. das überaus starke Interesse der obersten Betriebsleitung am Unfallgeschehen,
2. die außerordentlich sorgfältige Untersuchung eines jeden Falles (sei es auch nur ein Erste-Hilfe-Fall),
3. die intensive und sorgfältige Unterweisung der Mitarbeiter nicht nur über die Ausführung ihrer regulären Arbeiten, sondern auch über das Verhalten in Ausnahmesituationen.

Es ist mit Recht zu vermuten, daß die unwahrscheinlich niedrig erscheinenden Unfallziffern der amerikanischen Industrie auf diese grundsätzlichen Unterschiede in der Hauptsache zurückzuführen sind.

Einen Überblick über die wichtigsten Unfallursachen vermittelt die nachfolgende Aufstellung:

A. Technische Ursachen:

Fehlende Schutzvorrichtungen
Bauliche und Anlagemängel
Maschinen- und Werkzeugmängel
Unzweckmäßige oder unzureichende Transport- und Anschlagmittel
Beleuchtungsmängel
Mängel im Werks- oder Baustoff
Unvorhersehbare Betriebsstörungen
Technisch unzureichende Arbeitsschutzausrüstung

B. Körperliche Ursachen:

Sinnesschwächen oder Sinnesstörungen
Akute Gesundheitsstörungen
Konstitutionelle Gesundheitsmängel

C. Seelische Ursachen:

Mangelnde Eignung aus persönlicher Veranlagung
Mangelnde Eignung aus Unerfahrenheit
Unangepaßte praktische Arbeits- und Bewegungsweise
Mangelnde Intelligenz
Mangelnde Umsicht und Aufmerksamkeit aus Trägheit, erhöhter Störbarkeit, schlechtem Umstellungsvermögen
Mangelnde Umsicht und Aufmerksamkeit aus Übereifer, Fahrlässigkeit
Mangelnde Einfühlung und Anpassung an die Arbeitsgruppe
Unkritische Einordnungsbereitschaft
Belastungen aus außerbetrieblichen Verhältnissen

D. Organisatorische Ursachen:

Unzureichende Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Kollegen

Unzureichende Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Vorgesetzten
Unzureichende Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Mitarbeiter und Vorgesetzten

Falscher Arbeitseinsatz

Ungenügende Einweisung

Mangelnde Aufsicht und Planung

Arbeits-, Arbeitsplatz- und Lohnunzufriedenheit

Technische Unfallverhütung

Eine ungeschützte Maschine oder Apparatur ist immer eine ernsthafte Unfallgefahr, gleichgültig, ob die Maschine ständig oder nur gelegentlich benutzt wird. Selbst der wachsamste Arbeiter kann nicht immer alarmbereit sein, wenn er in solcher Umgebung tätig sein muß.

Ziele des Maschinenschutzes:

1. Verhütung der direkten Berührung mit gefährdenden Maschinenteilen, z. B. Kreissägeblatt, Kupplungen, Riemenscheiben,
2. Schutz gegenüber dem zu bearbeitenden Material; z. B. gegen Funken beim Schleifen, Schweißen, Späne beim Bohren und Drehen,
3. Schutz gegen das Versagen der Maschinen selbst, z. B. gegen Zerknall von Azetylen-Entwickler, Zerspringen von Schleifscheiben, Überlastung von Hebezeugen.

Die geschützte Maschine fördert das Vertrauen des Arbeiters und damit steigt seine Produktivität.

Anforderungen an den Maschinenschutz:

Eine brauchbare Sicherung sollte

1. ständiger, fest verbundener Bestandteil der arbeitenden Maschine oder Apparatur sein, jedoch bei Reparaturen und Wartung leicht und gefahrlos zu entfernen sein,
2. unbedingt und verläßlich den Zugang zu Gefahrenzonen versperren,
3. sich reibungslos in den Arbeitsablauf einpassen, keine notwendigen Verrichtungen erschweren oder gar stören,
4. auf die Erfordernisse der spezifischen Maschine oder des Arbeitsprozesses hin konstruiert sein,
5. dauerhaft ausgebildet und leicht zu reparieren sein.

Der Grundsatz „Sicherheit kommt zuerst“ ist kein billiges Schlagwort. Diese Forderung besteht zu Recht, denn die Unfallziffern erinnern uns monatlich daran.

Wann beginnen die neue Renten?

In den Kreisen der Versicherten herrscht vielfach noch Unklarheit über den Rentenbeginn nach den neuen Rentenversicherungsgesetzen.

Nach altem Recht begann die Rente grundsätzlich mit dem Ablauf des Kalendermonats, in dem die Anspruchsvoraussetzungen erfüllt waren. Diese Regelung galt jedoch nur, wenn die Rente bis zum Ende des Folgemonats nach dem Monat, in dem die Voraussetzungen vorlagen, beantragt worden war; sonst begann die Rente erst mit dem Ablauf des Antragsmonats, auch wenn der Versicherungsfall längst eingetreten war. Dem Berechtigten stand also nur eine verhältnismäßig kurze Zeit zur Verfügung, eine Rente zu beantragen, ohne Nachteile durch späteren Rentenbeginn zu erleiden. In allen Fällen war die Antragsstellung von entscheidender Bedeutung.

Nach neuem Recht ist die Rente grundsätzlich vom Beginn des Monats an zu gewähren, in dem die Voraussetzungen erfüllt sind. Der Grundsatz, daß eine Rente nur auf Antrag — nicht von Amts wegen — gewährt wird, ist zwar geblieben, jedoch hat der Antrag nur noch in beschränktem Maße Einfluß auf den Rentenbeginn.

Für den Bezug des normalen Altersruhegeldes und der Hinterbliebenenrenten (echte Witwe und Waisen) ist es gleichgültig, wann der Antrag gestellt wird. Der Antrag ist also hier nicht mehr materielle Voraussetzung für den Rentenanspruch. Erst wenn die Antragstellung über vier Jahre nach Fälligkeit der Leistung hinausgeschoben wird, könnten unter Umständen dem Versicherten Nachteile erwachsen, weil dann der Versicherungsträger berechtigt ist, die vor dem vierjährigen Zeitraum liegende Leistung mit der Einrede der Verjährung zu verweigern.

Zu beachten ist, daß bei einem am Ersten eines Monats Geborenen die Voraussetzungen im Vormonat erfüllt sind, so daß die Rente am Ersten des Vormonats beginnt. — Bei den vorzeitig beantragten Altersruhegeldern (Vollendung des 60. Le-

bensjahres nach einjähriger Arbeitslosigkeit oder — bei weiblichen Versicherten — nach Aufgabe der Berufstätigkeit) gilt dies jedoch nur, wenn der Antrag auch schon im Vormonat gestellt worden ist. Im übrigen beginnen die vorzeitigen Altersruhegelder frühestens mit dem Ersten des Antragsmonats.

Ferner ist zu beachten, daß Hinterbliebenenrenten erst mit dem Ablauf des Sterbemonats beginnen, wenn die Rente wegen Berufs- bzw. Erwerbsunfähigkeit oder das Altersruhegeld für den Sterbemonat bereits gezahlt worden ist.

Erhöhung oder Wiedergewährung der Rente kann nur vom Beginn des Antragsmonats verlangt werden. Dies gilt nicht, wenn ein Empfänger von Rente wegen Berufs- bzw. Erwerbsunfähigkeit das 65. Lebensjahr oder eine Empfängerin der sogenannten kleinen Witwenrente das 45. Lebensjahr vollendet.

Eine Rente an den früheren Ehegatten ist erst mit dem Beginn des Antragsmonats zu gewähren.

Die gute Tat

Kurz vor Weihnachten hat ein Arbeitskollege in der Härtereis Stachelhausen beim Einhängen großer Ringe zum Härten einen Unfall erlitten und dabei Verbrennungen an Händen und im Gesicht davongetragen. Durch schnelles unerschrockenes Eingreifen konnte der Mitarbeiter Max Podwoiski den Kleiderbrand löschen und dadurch den Unfallverletzten vor größeren körperlichen Schäden bewahren. Bei dieser Hilfeleistung erlitt Max Podwoiski eine Verbrennung an der rechten Hand. Für seine mutige Tat ist ihm von der Geschäftsleitung und von der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft je eine Prämie zuerkannt worden. Bei demselben Unfall haben sich auch der Meister Otto Ackermann und der Mitarbeiter Werner Schmiedel durch schnelles und entschlossenes Handeln ausgezeichnet, indem sie die Flammen erstickten und die brennende Schürze entfernten. Ihnen ist eine schriftliche Belobigung ausgehändigt worden.

Hundert Jahre Glühlampe

Es ist für den zivilisierten Menschen heute selbstverständlich, die Finsternis trüber Wintertage, die Dunkelheit der Nacht durch eine gute Beleuchtung zu überwinden — so selbstverständlich, daß man sich kaum noch Gedanken darüber macht. Man betätigt den Schalter und ist von strahlendem Licht umflutet. Dabei sind es erst gut hundert Jahre her, seit die ersten Versuche zur Überwindung der Kerzen- und Petroleumbeleuchtung gemacht wurden. Experimentelle Erfahrungen zeigten, daß dünne elektrische Leiter beim Stromdurchfluß zu glühen begannen.

Es war der nach der Neuen Welt ausgewanderte deutsche Uhrmacher Heinrich Göbel, dem es gelang, in luftleeren Flaschen eingeschmolzene, verkohlte Bambusfasern zum Glühen zu bringen. Freilich gelang das nur für kurze Zeit, denn die technischen Möglichkeiten zur Erzielung eines hohen Vakuums standen ihm nicht zur Verfügung. Die Geburtsstunde der „Glühlampe“ aber war da. Göbel benutzte die „glühenden Lampen“ als Anziehungsmittel für sein Geschäft, ohne sich die Rechte für eine kommerzielle Ausnutzung durch Patentanmeldung zu sichern.

Nun ist ihm zu Ehren in seiner Heimat bei Springe/Deister, wo er 1818 geboren wurde, eine Gedenksäule errichtet worden.

Etwa 25 Jahre später beschäftigten sich in England J. W. Swan und in Amerika Thomas Alva Edison mit großem Erfolg mit der Entwicklung der Kohlefaden-Glühlampe. In luftleere Glaskolben aufgehängte feine Kohlefäden ergaben eine hohe Lichtausbeute. Edison meldete Patente auf seine Erfindung an und sicherte sich die wirtschaftliche Ausnutzung. Die Glühlampe erschien den Menschen wie ein Wunder und bedeutete einen gewaltigen Schritt in die technische Zukunft.

Um die Jahrhundertwende wurden neue Wege gesucht und gefunden, um eine höhere, bessere Lichtausbeute zu erzielen, als die Kohlefadenlampe zu geben vermochte. Zur Herstellung der Glühfäden

brauchte man ein Material, das eine Erwärmung von etwa 3000°C aushält und gleichzeitig erschütterungsfester war als Kohle. Man fand, daß Wolfram mit seinem Schmelzpunkt um 3400°C dafür geeignet erschien. Diese Erkenntnis wurde weiter entwickelt, so daß heute noch der Wolframfaden der entscheidende Faktor der gesamten elektrischen Beleuchtung ist.

Der Gang durch ein modernes Glühlampenwerk beginnt in der Aufbereitung der gelblichweißen Wolframerzbrocken. Es erscheint zunächst unverständlich, daß aus diesem Rohmaterial am Ende des Bearbeitungsprozesses ein hauchdünner Draht, nur $6/1000\text{ mm}$ stark, entsprechend dem Sechstel eines Frauenhaares, entsteht. Chemisch aufbereitet, wird aus dem Wolframerz ein grünlichgelbes Pulver, Wolfram-Oxyd, und aus diesem bei 900°C (im Wasserstoff-Strom reduziert) ein eisengrauschimmerndes Pulver. Unter einem Druck von ca. 2000 kg/cm^2 werden etwa 60 cm lange, noch recht zerbrechliche Stäbe geformt und in einem Spezial-Sinter-Verfahren behandelt, so daß sie eine feste kristalline Struktur erhalten. Der schmiedereif geglühte Stab wandert durch mehrere Hammerwerke, verliert seine Sprödigkeit und wird streckbar. Die erreichte zähgeschmeidige Faserstruktur ermöglicht nun das Ausziehen zu feinsten Drähten.



Einschmelzen der Glühlampenkolben auf den Fuß (Radium)



Grobzug für vorgehämmerte Wolframstäbe (Radium)

Ziehbank um Ziehbank mit feinen und immer feineren Ziehsteinen aus Hartmetall und Diamanten hat nun der Draht durchwandert. 80 cm davon werden für eine Glühlampe benötigt. Um ihn erschütterungsfrei auf kleinstem Raum aufhängen zu können, damit die größte Lichtausbeute gesichert wird, muß man den Draht wendeln, d. h. spiralförmig um einen nur Millimeterbruchteile starken Molybdändraht herumwickeln. Die Länge des Drahtes vermindert sich durch das Wendeln auf 5,5 m. Für Glühlampen von 40—100 Watt wird der bereits gewendelte Draht nochmals gewandelt. Die so entstandene Doppelwendel von ca. 3 cm Länge ist die Voraussetzung für eine gute Lichtausbeute und bestimmte Lebensdauer der fertigen Glühlampe.

Zur laufenden Kontrolle der Präzision sind neben Lichtblitz-Stroboskopen Spezial-Torsionswaagen da. Metallographische, chemische und elektronische Prüfungen des Materials in den verschiedenen Laboratorien überwachen laufend die Produktion.

Zu der Glühlampe gehört aber nicht nur der Draht. Glashohlkörper und Innenaufbauten als Träger der Wendel sind not-

wendig. Auf Karussell-Automaten werden die Glaskolben und Innenaufbauten zusammengesetzt und verschmolzen, dann automatisch luftleer gepumpt und mit Argon gefüllt. Unter genau dosierten Gasflammen verbindet die Maschine nun Sockel und Glaskörper und lötet automatisch die herausstehenden Drahtenden fest. Noch ist die fertige Glühlampe jedoch nicht versandfertig. In der Endkontrolle werden nochmals die Lampen Stück für Stück auf einwandfreie Beschaffenheit und auf die vorgesehene Lichtausbeute geprüft. Dann erst erfolgt die automatische Verpackung und der Versand.

Viel Arbeit und Präzision sind notwendig, um eine normale Glühlampe mit einer durchschnittlichen Brenndauer von 1000 Stunden entstehen zu lassen. Ein Massenartikel, kaum beachtet und doch nicht mehr wegzudenken aus unserer Zeit, die die Nacht zum Tage macht. 1854 die bescheidenen Versuche des Deutschen Heinrich Göbel, dessen man sich erst jetzt wieder in seiner Heimat erinnert hat — heute strahlende Helle auf Straßen, in Betrieben und Wohnungen. Was würde er wohl dazu sagen?

R. Flehsig, Einkauf

Neue Unfallverhütungsschuhe

Die Unfallverhütungsschnürschuhe, die bisher bei uns verkauft und getragen wurden, haben verschiedentlich zu Beanstandungen Anlaß gegeben. Deshalb haben sich unser Sicherheitsingenieur und der Unfallobmann bemüht, von einer anderen Firma bessere Schuhe zu erhalten. Dies ist gelungen. Ein Paar der neuen Unfallschuhe ist inzwischen eingetroffen und monatelang erprobt und für gut befunden worden.

Die alten Schnürschuhe kosteten im Einkauf 19.50 DM und wurden für 14.50 DM abgegeben. Das Werk leistete also einen Zuschuß von jeweils 5 DM.

Die neuen Schnürschuhe kosten im Einkauf 22.85 DM und werden für 15.50 DM abgegeben. Die Schuhe sind also im Verkauf zwar 1 DM teurer, das Werk leistet aber den höheren Zuschuß von 7.35 DM.

Einige Größen der neuen Schnürschuhe sind bereits ab 2. Februar verfügbar.

Mit dem Clipper nach Amerika

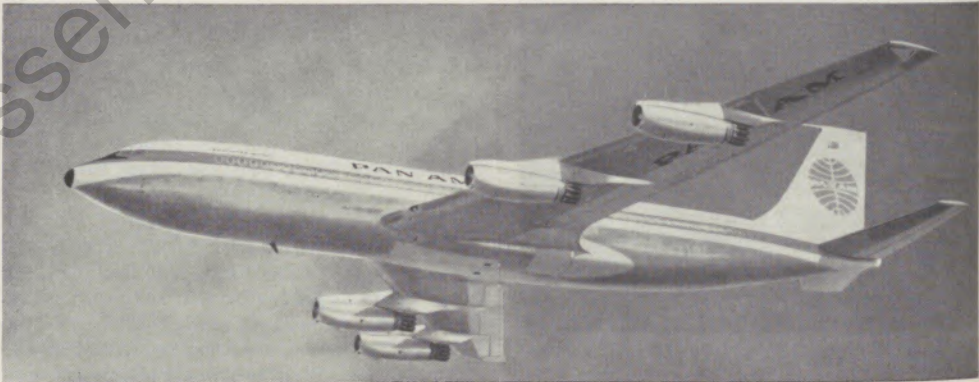
„Wie war denn eigentlich der Flug nach Amerika?“ Diese Frage wird dem zurückgekehrten Reisenden immer wieder gestellt, und die Antwort des eben erst dem Düsen-Clipper Entstiegenen lautet: „Sehr schnell.“ Der Eindruck, der ihn beherrscht, ist nämlich die Geschwindigkeit; denn eine Reise nach Amerika ist heute kein Abenteuer oder überwältigendes Ereignis mehr, sondern wickelt sich äußerst rasch und reibungslos ab. Die Erfindung des Düsentriebwerkes und die damit verbundene Erhöhung der Fluggeschwindigkeit hat die Kontinente Europa und Amerika näher zueinander gebracht. So beträgt die Entfernung Paris—New York für diese neue Maschine nur noch sieben Flugstunden, das ist etwa die gleiche Zeit, die der D-Zug für die Strecke Köln—München benötigt.

Die neuen Düsenmaschinen nahmen im Herbst vergangenen Jahres den Personenverkehr über den Atlantik auf. Gespannt nähert sich der Passagier dem neuartigen Flugzeug und steht zunächst einmal sehr beeindruckt vor diesem Riesenapparat. Der Rumpf mit den zahlreichen Seitenfenstern, es mögen etwa 60 an jeder Seite sein, scheint in keinem Verhältnis zu stehen zu den zierlichen Tragflächen. Geradezu winzig erscheinen die vier Düsentriebwerke, von denen man sich nicht vorstellen kann, daß sie den Luftriesen mit einer Geschwindigkeit von 1000 Stundenkilometern durch die Luft treiben können.

Es ist schon dunkel, die Sonne ist längst untergegangen, als endlich alle Formali-

täten erledigt sind und die Passagiere in zwei Schlangen dem Luftriesen zusteuern und in seinem Bauch verschwinden. Aber dieses „Vorn“ und „Hinten“ ist nicht nur als örtlicher Unterschied von Bedeutung. Genau wie im Theater sind auch hier vorn die besten und — teuersten Plätze der 1. Klasse. Der normale Sterbliche bewegt sich in der hinteren Schlange zum rückwärtigen Eingang und versucht, sich in der Economy-Klasse so behaglich wie möglich niederzulassen. Das ist nicht ganz einfach, denn man hat hier mit Platz sehr gespart. Man stößt mit den Knien an den Sitz seines Vordermannes, und wenn dieser seine Rückenlehne nach hinten bewegt, um es sich bequemer zu machen, so muß man dem schleunigst folgen, wenn man nicht wie ein Wurstscheibchen zwischen zwei Butterbrothälften gequetscht werden will. Der Name „Butterbrotklasse“ rührt nicht von dieser gefahrdrohenden Möglichkeit her, sondern von der recht einfachen Verpflegung, die von der Stewardess herumgereicht wird. Na, der Reisende findet sich damit ab. Er rechnet sich den Preisunterschied zur 1. Klasse aus, dividiert durch die Anzahl der Flugstunden, und kommt zu der Überzeugung, daß er noch nie so schnell so viel Geld hat sparen können. Außerdem erscheint ihm die Stewardess mindestens so hübsch wie die aus der 1. Klasse, auch wenn sie statt Sekt und Kaviar nur Kaffee und mäßig belegte Brote anbietet.

Zum Start benötigt ein Düsenflugzeug einen erheblich längeren Anlauf als ein



Propellerflugzeug. Das mag mit dem Gewicht zusammenhängen, das auf eine erhebliche Geschwindigkeit beschleunigt werden muß. Das Eigengewicht soll etwa 100 t betragen und dazu kommt noch das Gewicht der etwa 110 Passagiere und der achtköpfigen Besatzung. Hat man sich aber erst in die Luft erhoben, dann geht's steil nach oben und in wenigen Minuten befindet man sich in 10 000 bis 12 000 m Höhe. Man ist überrascht, plötzlich die Sonne wiederzusehen, deren Untergang man einige Zeit vorher auf dem Flughafen beobachten konnte. Man fliegt auf die Sonne zu, aber die kann es vorläufig doch noch schneller und versinkt langsam, zum zweitenmal heute für den Flugpassagier.

Der Kurs geht nicht direkt auf New York zu, sondern dem überraschten Passagier wird mitgeteilt, daß zunächst einmal auf Santa Maria, einer Azoreninsel, gelandet und neu aufgetankt wird. An sich wäre das nicht erforderlich, aber man macht den kleinen Umweg aus Sicherheitsgründen und zur Auffrischung der Geschichtskennntnisse. Wird man doch bei den Azoren daran erinnert, daß — ich weiß nicht mehr wann — Kolumbus auch von hier aus zur Entdeckung Amerikas aufbrach, wobei er allerdings für etwa die gleiche Strecke eine ungleich längere Zeit benötigte.

Vom Ozean ist natürlich nichts zu sehen, da man über einer dichten Wolkendecke fliegt und außerdem tiefes Dunkel herrscht. Man versucht, so gut es geht, mit Lesen und Schlafen in den nicht gerade bequemen Sesseln auszuhalten. Aufstehen ist stets mit Belästigung der Nachbarn verbunden, die dann auch von ihren Sitzen hoch müssen. Das Geräusch der Düsentriebwerke wirkt gar nicht störend, und die Maschine liegt wesentlich ruhiger in der Luft als ein Propellerflugzeug. Jedoch ist man froh, wenn es heißt: „Anschnallen und Zigaretten aus, wir landen jetzt in New York.“ Schnell dreht man seine Uhr um sechs Stunden zurück und stellt mit Befriedigung fest, daß man die Strecke eigentlich in drei Stunden zurückgelegt hat, denn als man in Paris abflog, war es 18 Uhr, und die New Yorker Zeit zeigt 21 Uhr.

Nach glatter Landung ärgert man sich zunächst einmal über die sturen Brüder beim

amerikanischen Zoll. Es sind offenbar die gleichen Freunde, die uns in der Gefangenschaft „filzten“. Die Technik ist unverkennbar die gleiche. Die durch den Fortschritt der Technik erzielte Einsparung an Reisetunden wird hier erheblich herabgemindert. Für 10 m Zollgrenze benötigt man fast zwei Stunden.

Na, hoffen wir, daß, wenn wir in 10 Jahren mit dem Überschall-Clipper nach New York fliegen, die Strecke Paris—New York also in etwa zweieinhalb Stunden zurückgelegt werden, die Zöllner in den USA auch etwas zuvorkommender und schneller geworden sind.

Kurt Zimmermann

Die richtige Weiche stellen

Wer arbeiten will und steht seinen Mann,
der wird stets geachtet — wenn er was kann.
Doch wer — frag ich — beachtet die Kraft,
der nur befohlen wird, daß sie was schafft?
Ich kenn einen kräftigen Schaffer im Werke,
sehr fleißig und pünktlich, enorm in der Stärke,
einer von draußen kann ihn kaum kennen,
ich will ihn deshalb gleich beim Namen nennen.

Du alte BSI-Werkseisenbahn,
dein emsiger Fleiß hat mir's angetan.
Ich sehe dich täglich ächzen und schnaufen,
irrt niemals müde und mußt immer laufen,
die Steigung vom Loborn zur Brücke hinauf
gelingt dir rasant und im Sprinterlauf.
Wo hier in dem Werke die Schienen liegen,
da schaffst du — es macht dir sogar Vergnügen.

Gestatte mir nun — du Stahlroß der Schiene,
daß ich zum Vergleich mich deiner bediene:
Es könnte ein jeder lernen von dir,
zu schaffen und wirken nach deiner Manier,
zu tun, was zu tun ist, jetzt dies und dann das,
stets richtig zu handeln — das wäre doch was.
Natürlich muß man in allen Fällen
nur immer die richtige Weiche stellen.

Denn Arbeit im rechten Sinn ist doch so
— ob nun im Betrieb oder Büro —:
Zielstrebig fahren auf geradem Gleise,
nur das bringt Erfolg in jeder Weise,
recht tun und recht reden in allen Dingen,
nur das läßt unsere Arbeit gelingen.
Wenn Denken und Handeln richtig gepaart,
dann haben wir alle Zeit gute Fahrt!

HEINRICH AAB



Jubilärfest im Bökerbau Saal 2

von links nach rechts: Hugo Müller, August Willems, Franz Kausch, Frau Christine Meis, Peter Werner, der Jubilär Karl Meis (25 Jahre Mitarbeit), Wilhelm Meurer, Robert Isermann, Karl Leonhardt, Rudolf Kortmann



Jubilärfest in der Formerei Papenberg

von links nach rechts: Willi Grote, Josef Fisahn, Ewald Manns, Wilhelm Laue, Frau Hilde Mohr, Hans Klever, der Jubilär Josef Mohr (25 Jahre Mitarbeit), Paul Wilhelm, Ernst Sahlmann, Paul Müller

Der Fotoclub berichtet

Mancher Fotofreund unserer Interessengemeinschaft sieht in der Fotografie sicherlich mehr als nur ein Mittel zur Freizeitgestaltung. Um aber in unserer schnelllebigen Zeit die Schaffensfreude und Fröhlichkeit zu fördern, sah ein kleiner Kreis unseres Clubs in einer fröhlichen, aber auch besinnlichen Weihnachtsfeier das Gegengewicht zu der alltäglichen Hast, die uns im Berufsleben umgibt. Das bunte Programm, das im Haus des Handwerks vor den Augen unserer Mitglieder abgewickelt wurde, hat, wie wir nachträglich feststellen können, in jedem von uns einen tiefen Eindruck von unserer Gemeinsamkeit hinterlassen.

Beim Schein zahlreicher Kerzen, die bald das ganze Klubzimmer mit einem weihnachtlichen Duft erfüllten, eröffnete eine festliche Musik den Abend. Nach der Begrüßung durch unseren Vorstand und dem gemeinsamen Lied: „O du fröhliche . . .“ hieß es: „Vorhang auf!“ Viele nette Darbietungen unserer Mitglieder verschönten in der Folge den Abend; vor allem begeisterte der Seilakt, der besonders gekonnt dargestellt wurde.

In dem anschließenden Bildwettbewerb maßen die Fotofreunde ihre Kräfte. Nur ein Bild und nicht mehr konnte jeder zum Einsatz bringen. Bereits der erste Durchgang zeigte, daß die Motive sehr breit gestreut waren. Vom bezaubernden Sonnenuntergang am Meer über die eisverkrustete Bergwelt der Alpen reichte die Skala bis zur gut ausgeleuchteten Innenaufnahme einer Kirche. Jeder Teilnehmer hatte natürlich die Hoffnung, bis zu den drei ersten Plätzen vorzustoßen. Der Jury — jeder machte mit — fiel es keineswegs leicht, ihre Entscheidung zu treffen, um die schönsten Diapositive zu küren. Ein alter Color-Spezialist, der sogar Aufnahmen aus Übersee in seinem Archiv bewahrt, entführte dann mit Sicherheit den ersten Preis.

Ein kleines Gesellschaftsspiel, Rätsel in Wort und Bild, steigerte die Stimmung und öffnete den Einfallsreichen den Weg zum Gewinn eines schmackhaften Preises. Das Lied: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen . . .“ kündete das Kommen des Nikolaus' an. In humorvoller Weise verstand er, seine kleinen Angebinde, die

einen Roll- oder Kleinbildfilm enthielten, an den Mann zu bringen. Diese Gaben sollen dazu dienen, die Mitarbeit im Fotoclub zu steigern und die im Aufbau befindliche Bildsammlung unseres Clubs zu bereichern.

Viel Spaß brachte die Tombola mit ihrer stattlichen Anzahl ausgewählter Preise. Einerseits brachten es tatsächlich Pechvögel fertig, hintereinander fünf Nieten zu ziehen, und andererseits entpuppte sich eins unserer jüngeren Mitglieder als Sammler von Einbanddecken für unsere Werkszeitung.

Letzten Endes ist aber wohl jeder auf seine Kosten gekommen, so daß zur vorgesehenen Stunde ein alles in allem wohlgeunger Abend ausklang.

Das Thema unserer letzten Zusammenkünfte befaßte sich mit dem lichtempfindlichen Film. Die durchgeführten Probeaufnahmen bei unterschiedlicher künstlicher Beleuchtung haben gezeigt, daß es noch einer Reihe von Studien bedarf, bis wir, Amateure, unsere Einstellung zu diesem in der Fachwelt sehr geschätzten Filmmaterial gefunden haben werden. In der nächsten Ausgabe unseres „Schmelztiegel“ werden wir über unsere Erfahrungen in Wort und Bild berichten.

Abschließend geben wir unseren Terminplan bekannt: 12. Februar, 26. Februar, 12. März, 26. März, 9. April und 23. April, jeweils Donnerstag um 19.30 Uhr. Treffpunkt: BSI-Pförtner 1. G. F.

Kleine Anzeigen

Motorroller (Goggo), 28 000 km, in sehr gutem Zustand, fahrbereit, preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

Gute, fast neue automatische AEG-Waschmaschine umständehalber preiswert abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

2-flammiger Gaskocher mit Deckplatte, fast neu, billig abzugeben.
Weller, Fichtenstraße 49

„Wunder“-Heilmittel gibt es nicht

Unsere Zeit stellt täglich immer wieder neue Anforderungen an uns. Sind es nun körperliche Anstrengungen oder solche seelischer Art, meist versuchen wir mit allerlei Mitteln unsere Gesundheit dementsprechend auf der Höhe zu halten oder schon eingetretene Schäden zu beseitigen. Nicht immer wird der Arzt aufgesucht, oft sehr zum Nachteil; denn jedes Leiden ist zu Beginn schneller zu heilen als ein schon fortgeschrittenes. Besser ist es jedoch noch, vorzubeugen, damit Schäden gar nicht erst auftreten. Jede Stunde, die wir in der frischen Luft zubringen, jede freie Zeit, die wir uns draußen bewegen, irgendeinen Sport treiben, hilft uns, unsere Gesundheit zu erhalten.

Aber was tun wir statt dessen? Wir sitzen am Fernsehgerät, im Kino, im Gasthaus, immer in dumpfigem Raum, und wenn sich dann Anzeichen durch Kopfweh, Rückenschmerzen oder andere Beschwerden melden, dann greifen wir ganz einfach zu Tabletten oder zu irgendeinem Mittel, das uns von jeder Tages- oder Wochenzeitung in größter Aufmachung angepriesen wird. Es gibt praktisch nichts, wogegen nicht eine Droge oder ein Kraut gewachsen ist. Ob uns nun Rheuma oder was wir dafür halten, Gicht, Blase, Galle, Leber, die Bandscheibe, Niere quälen, ob wir uns zu dick oder zu dünn vorkommen, ob unser Teint nicht mehr jugendfrisch und pfirsichart ist, es gibt bestimmt nicht eins, sondern zehn Mittel, um — den Anzeigen nach — die Krankheit schnellstens wieder los zu werden.

Wir Frauen sind für solche Angebote besonders empfänglich, wenn uns die Natur nicht mit all den Vorzügen eines Filmidols ausgestattet hat. Keine Sorge, „Hollywood-Format“, schlanke Hüften und Beine, jedes Quentchen Fett, das uns lästig zu sein scheint, alles kann man erlangen oder loswerden, wenn wir den Anzeigen und Angeboten glauben und — was die Hauptsache ist — genügend Geld dafür ausgeben können. Wir machen uns gar nicht klar, daß es ja unmöglich ist, durch bloßes Einreiben, durch einfaches Auftragen irgendeiner Salbe Fett los zu werden, Polster verschwinden zu lassen, die sich meist durch zu viel Essen und Trinken oder

durch Drüsenstörungen angesetzt haben. Natürlich müssen wir gleich Kurpackungen nehmen, trotzdem in der Anzeige versichert wird, daß schon „nach kürzester Zeit“ der Erfolg eintritt, den wir so sehr wünschen. Kurpackungen sind natürlich — und das zieht — billiger. Seltsamerweise — und da haben die Männer recht — haben wir Frauen das Geld für solche Dinge leicht zusammen, wogegen es für wichtigere Dinge meist nicht langt. Wir sind doch sonst so „klug und weise“ und lassen uns so leicht nicht übers Ohr hauen, aber wenn man uns goldene Berge verspricht, dann glauben wir unbedingt daran, daß wir die Figur einer B. B. noch mit 40 nur durch Bestreichen mit einer Salbe, dasselbe blonde oder dunkle Haar unserer Jugend durch bloßes Durchkämmen mit einem Spezialkamm, die rosige Haut unserer Jugend durch irgendeine Creme bekommen können.

Anstatt uns von einem Arzt ein Nervenberuhigungs- oder stimulierendes Mittel, je nach Fall, verschreiben zu lassen, lassen wir uns „Bienenfuttersaft“ oder ein „Ginsengpräparat“ für teures Geld kommen und überlegen gar nicht, daß ja so viel Bienenfuttersaft, so viel echtes Ginseng, von dem ein Kilogramm etwa 14 000 DM kostet (denn nur wildwachsendes Ginseng hat Wirkung) gar nicht gewonnen werden kann, daß man uns also offensichtlich betrügt, um das richtige Wort zu gebrauchen. Gar nicht zu reden von den vielen Pillen, Tabletten und Dragees, die stets undefinierbar und keinem Arzneimittelgesetz unterworfen sind.

Professor Schlemmer von der Arzneimitteluntersuchungsstelle in München hat es sich zur Aufgabe gemacht, Licht in den Wirrwarr und das Dunkel dieser marktschreierisch angebotenen Mittel zu bringen. Er empfiehlt dringend, dem ganzen Zauber mit größter Zurückhaltung zu begegnen. In unserer, der Frauen Hand, liegt es, nicht mehr leichtgläubig und aus Unkenntnis der Zusammenhänge diesem hemmungslosen Arzneischwindel zu trauen. Wir sind es, die alles tun sollten, um in Krankheitsfällen leichter Art stets eins der guten alten Hausmittel bereit zu haben und im Ernstfalle den Arzt zu Rate zu ziehen, aber nicht unser gutes Geld für Arzneimittel auszugeben, deren Wirkung oft schädlich, zum mindesten aber problematisch ist. cg

Das passende Kleid - der richtige Anzug

Jetzt ist die Zeit der Feste. Nicht nur der Masken- und Kostümfeste im Karneval, sondern auch der Bälle, größerer Geselligkeiten und Veranstaltungen. Die Zeiten, in denen wir es mit der Kleidung nicht so genau nahmen, sind vorbei. Wenn man heute einem Mädchen oder einer Frau im Theater im Dirndlkleid oder dem Mann in Sportsakko und Knickerbockern begegnet, dann werden sie sich hoffentlich selbst als am falschen Ort vorkommen, ohne daß ihr oder ihm die Blicke der anderen dies kundtun.

In den Schaufenstern, auf den Modeschauen, in Modeheften, überall werden uns die neuesten Cocktail- und Abendkleider gezeigt. Nicht immer ist es leicht, das richtige zu wählen. Was dem Auge gefällt, braucht noch nicht zur Figur, zum Alter, zum Zweck der Veranstaltung zu passen.

Cocktailkleider nach amerikanischem Vorbild finden bei uns eigentlich gar nicht Verwendung, denn wer gibt oder geht schon bei uns zu einer Cocktailparty. Das Kleid, das diesen Namen trägt, ist nur deshalb bei uns so schnell beliebt geworden, weil es gerade für die berufstätige Frau, die abends ins Theater gehen will, aber keine Zeit mehr hat, sich umzuziehen, so vorteilhaft ist. Aus einem der anschliefenden Jerseys oder einem dezenten Jacquardgewebe, aber auch aus Samt, hat es immer einen eckigen oder ovalen Ausschnitt, der beliebig groß sein kann. Ein Jäckchen, das auf den Hüften aufliegen, aber auch Boleroform haben kann, verbirgt tagsüber den Ausschnitt, und abends ist man doch zweckentsprechend angezogen. Die Kleider liegen dem Körper nicht eng an, sondern haben nur leicht körpermodellierenden Schnitt, die „befreite“ Linie.

Sehr beliebt ist das Dinnerkleid mit dem dreiviertellangen Ärmel, das man zu kleinen häuslichen Geselligkeiten, zu Theater- und Konzertbesuchen und am Vormittag zu festlichen Gelegenheiten tragen kann. Es ist nur leicht dekolletiert, aber meist drapiert, so daß es in schmiegsamer leichter Wolle, in Samt oder Jersey besonders gut wirkt.

Für die jungen Mädchen ist das Ballkleid von besonderem Reiz, besonders wenn es

vielleicht das erste ist. Es ist heute fast ausnahmslos hochgegürtet und hat einen großen Halsausschnitt. Jugendlich beschwingt ist es auch noch für eine nächste Saison geeignet, während Tonnen- oder TrapeZRöcke doch zu sehr der Mode unterworfen und später schwer zu ändern sind. Pastelltöne sind am beliebtesten in diesem Winter. Taft, Flockprints oder kostbare Spitzen sind die Stoffe für einen Teenager. Schmuck wird in diesem Jahr gar nicht mehr so bevorzugt, wie es sonst der Fall war. Am ehesten zeigen die Frisuren noch irgendwelche Stirnbänder, auch mit Straß besetzt oder mit einer Agraffe aus Steinen. Lange weiße und auch vielfach farbige Handschuhe zu ärmellosen Kleidern sehen stets sehr nett aus und gleichen den oft großen Ausschnitt eines Kleides aus und geben ihm das Tüpfelchen auf dem i. Wenn wir Frauen nun mit aller Freude und allem Bedacht uns ein solches Kleid gekauft, selbst gemacht haben oder machen ließen, dann kommt meist die große Sorge: und was zieht „er“ an?

Viele Männer kostet es eine große Überwindung, sich in den Smoking zu werfen oder einen dunklen Anzug anzuziehen. Sie kommen sich dann immer so feierlich vor. Früher waren auch die Stoffe für die dunklen Anzüge sehr schwer, aber heute gibt es wunderbar leichte Gewebe, die sogar knitterfrei sind. Eine Freude für unsere Männer müßte es doch sein, daß die Zeit der gesteiften Hemdbrust und des Eckenkragens zum Smoking vorbei ist. Farbige Smokings sind zu sehr der Mode unterworfen und passen auch nicht zu jeder Gelegenheit.

Sehr nett wird es immer sein, und beiden Partnern eine gewisse Sicherheit geben, wenn man auch bei festlichen Gelegenheiten in der Kleidung zusammen paßt.

Zu „ihrem“ Ballkleid gehört „er“ im Smoking, zum Cocktailkleid der ein- und zweireihige dunkle Anzug, ebenso für einen Theaterbesuch zu ihrem Dinnerkleid.

cg

Die Sprechstunden der Geschäftsleitung für die Belegschaft finden jeweils am 1. Samstag eines jeden Monats von 10-12 Uhr im Hauptverwaltungsgebäude statt.

Musik von Schallplatten

Franz Schubert

Streichquintett C-dur op. 163

Für die internationale Musikwelt von heute ist der Name Pablo Casals unlöslich mit dem Ort Prades, in dem der große spanische Cellist allsommerlich seine Musikfestspiele veranstaltet, verbunden. Wer dem Streichquintett C-dur von Franz Schubert lauscht, der spürt die besondere Art des Musizierens, der erlebt eigentlich kein Konzert sondern mehr einen Musikabend unter Freunden, die sich um ihren geistigen und künstlerischen Inspirator Pablo Casals geschart haben. Mit Casals begann eine neue Epoche des Cellospiels. Seine kunstvolle Beherrschung des königlichen Streichinstrumentes ist richtunggebend und bestimmend für alle Cellisten unseres Jahrhunderts. Reichlich ausgestattet mit einer Fülle äusserst kostbarer melodischer Einfälle gehört dieses Werk zu den besten Kompositionen seiner Art. Schubert hat statt der zweiten Bratsche ein zweites Cello verwendet und damit ein in die Tiefe gehendes Klangkolorit erreicht. Zur Interpretation des C-dur Quintetts hat Casals hervorragende, der Kammermusik ergebene Solisten um sich versammelt. So spielen mit dem Altmeister der zur amerikanischen Geigerelite gehörende Isaac Stern, der aus Deutschland stammende Alexander Schneider und der Bratschist des New Yorker Streichquartetts Milton Katims. Paul Tortelier, Cello-Preisträger des Pariser Conservatoire, ist in diesem Quintett der zweite Cellist.

(Philips 33 UpM A 01188 L)

Engelbert Humperdinck

Hänsel und Gretel

Großer Opernquerschnitt

Jahr für Jahr, in der Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest erlebt Engelbert Humperdincks Märchenoper „Hänsel und Gretel“ eine glanzvolle Auferstehung. Humperdinck gebührt der Verdienst, den Stil des Musikdramas auch für das musikalische Bühnenmärchen nutzbar gemacht zu haben. Die Entstehung verdankt diese Oper dem Zufall. Die Schwester Humperdincks hat nach dem Märchen „Hänsel und Gretel“ ein Textbuch geschrieben, das der Bruder vertonte. Sie taten es, wie sie sagten, nur für den „Hausgebrauch“ und erst der überraschende Erfolg, den die Oper im Familienkreis hatte, gab Humperdinck den Mut, den Klavierpart zu instrumentieren und das Werk bühnenreif zu gestalten. Auch der Opernquerschnitt auf Schallplatte trägt in großartiger Besetzung zu diesem Erfolg bei. Gisela Litz leiht ihren Mezzosopran der Rolle des Hänsel, Rita Streich brilliert großartig als Gretel und Elisabeth Lindermeiers Sopran paßt gut zu der Figur des Sandmännchens. Die Hexe verkörpert Res Fischer (Alt), Horst Günter (Bariton) singt die Partie des Vaters und Marianne Schuch (Sopran) kann man als Mutter Gertrud hören. Assistenten werden die Solisten durch einen verstärkten Knabenchor und die Münchner Philharmoniker unter Leitung von Fritz Lehmann.

(Deutsche Grammophon 33 UpM LPE 17100)

Für die Jugend

Mit besonders aktuellem Einfühlungsvermögen überrascht die DDG mit einer neuen Schallplattenreihe für die Jugend. In einer geschmackvollen, recht jugendfrohen gestalteten Hülle finden wir jeweils eine 45er Langspielplatte, die ein in sich abgeschlossenes Thema behandelt. Der Inhalt der Aufnahmen in Wort und Musik, besonders leicht auf ganz junge Zuhörer zugeschnitten, reicht von W. A. Mozart über eine Instrumentenkunde bis zum Struwwelpeter. Schon die Auswahl der Mitwirkenden zeigt, daß man an die Gestaltung mit Sorgfalt herangegangen ist. Besonders auffallend ist die kleine Instrumentenkunde für Kinder. „Wir sind die Musikanten“ ist ihr Titel und wurde nach einer Musik von Günter Bialas gestaltet. Eine Bilderreihe in der Plattentasche veranschaulicht die vorgestellten Instrumente (30343 EPL). Ganz anders dagegen ist die Aufnahme „Spiel mit auf deiner

Blockflöte“, auf deren erster Plattenseite vier kleine Stücke von Flöte und Cembalo gemeinsam musiziert werden. Auf der Rückseite ist die Flöte weggelassen, so daß der Flötenspieler selbst aus den beigelegten Noten zur Cembalo-Begleitung spielen kann (30344 EPL). Alte und neue Abendlieder zum Mitsingen findet die Jugend auf einer weiteren 45er Platte, der der Text der eingespielten Lieder beigelegt worden ist (30347 EPL). Zum Mitspielen und Singen ist das bekannte Schulspiel von Jörn Thiel „Eine mene Tintenfaß“ (30341 EPL). Auch eine Dichterlesung hat die Serie für die Jugend. Der bekannte Dichter Karl Heinrich Waggerl liest aus seinen Weihnachtsmärchen und Legenden (30349 EPL).

Caruso

Als Toscanini in einer Aufführung der Mailänder Scala Caruso hörte, rief er: „Unbegreiflich! Wenn dieser Neapolitaner so weitersingt, wird eines Tages die ganze Welt von ihm sprechen.“ So geschah es, und selbst heute, mehr als dreißig Jahre nach seinem Tode, sind die Gespräche über diesen großen Sänger nicht verstummt, und es lohnt sich schon, ihm eine Kasette mit drei Langspielplatten zu widmen. So hat man auch in dieser Zusammenstellung bewußt eine chronologische Reihenfolge vermieden und dafür die praktische Anordnung in Gruppen gewählt, die ein Sänger bevorzugt, wenn er das Programm seines Vortragsabends gestaltet. Danach ist die erste Seite der ersten Platte nur Verdi gewidmet, die zweite Verdi und Donizetti. Der dritte Teil bringt Werke Puccinis und seiner Zeitgenossen, der vierte Stücke aus französischen Opern. Auf der dritten Platte singt Caruso italienische, neapolitanische, spanische Lieder, kleine Stücke und Kuriositäten. Die Auswahl umspannt somit seine vollständige Laufbahn, und es wurden aus etwa 240 Aufnahmen, die Caruso zwischen 1902 und 1920 machte, für dieses Album 44 ausgesucht. Frau Dorothy Caruso schrieb am Anfang der Biographie ihres Mannes: „Das Leben eines Sängers sollte in Musik geschrieben werden.“ Bis zu einem hohen Grade erfüllt die Kasette diese Forderung.

(RCA 33 UpM LM — 6127 Sammler-Serie)

Gaetano Donizetti

Lucia di Lammermoor

Szenenfolge

Mit der Oper „Lucia di Lammermoor“ gelang Donizetti der Durchbruch zum Welt Erfolg. Seine Fähigkeit, die Melodien sozusagen von der Straße zu holen, sicherte dem besten seiner Werke von vornherein die Gunst des Publikums. Zum Inhalt hat die Oper einen Text nach einem Roman von Walter Scott und spielt in Schottland am Ende des 16. Jahrhunderts. — Lucia, die Schwester Lord Ashton, liebt den Todfeind ihres Bruders Edgard von Ravenswood. Ihr Bruder, der vor dem Zusammenbruch seiner Existenz steht, belastet mit gefälschten Briefen Edgard schwer und betreibt eine Verbindung seiner Schwester mit dem reichen Lord Buklaw. Jedoch am Hochzeitstage wird der Betrug aufgedeckt (Sextett). Lucia verliert den Verstand und tötet den eigenen Mann (Wahnsinnsszene). Der Tod erlöst auch sie. Edgard folgt ihr nach. — Diese Oper steht und fällt in ihrer Wirkung mit der musikalischen und dramatischen Ausdruckskraft ihrer Interpreten. In der Besetzung mit Erika Köth, Hertha Töpper, Josef Metternich, Rudolf Schock, Gottlob Frick und Manfred Schmidt wird diese Szenenfolge den Anforderungen in idealer Weise gerecht. Reich an melodischem Zauber und kantabilem Wohlklang ist die Titelfigur und eine Paraderolle für Koloratursopran. Erika Köth hat sie übernommen und uns eine unvergessliche Lucia gestaltet, die dank ihrer hervorragenden Stimme und dank der Kunst alle Raffinessen des großen italienischen Koloraturstils zu beherrschen, unvergleichlich bleibt. Auch das Sextett „Wer vermag's den Zorn zu hemmen“ zählt zu den bedeutendsten Ensemblenummern der Opernliteratur.

(His Master's Voice 33 UpM E 60074)

R. Thom

Unterhaltung und Wissen

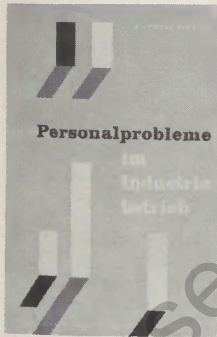
Hans G. Bentz: „Licht von jenseits der Straße“, der Roman einer großen Hoffnung, 480 Seiten, 11,80 DM, C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

HANS G. BENTZ LICHT VON JENSEITS DER STRASSE ROMAN

Der Roman spielt in einem großen Zeitungsverlag. Machtkämpfe, Intrigen und Liebesaffären bestimmen die Atmosphäre, in der sich Verlagsdirektor und Chefredakteur gegenüberstehen. Dort die strenge bürokratisch-diktatorische, konservativ-veraltete Auffassung, hier der Fortschritt, der mit allen Mitteln das Unternehmen und die Mitarbeiter zum Erfolg führen will. Im Hintergrund steht der durch einen tragischen Unfall kranke Verlagsunternehmer, der endlich durch ein gültiges Geschick und die Kunst der Ärzte gesunden und fast im letzten Augenblick, nach schwerstem Gewissenskonflikt, die Entscheidung zugunsten des fortschrittlichen Chefredakteurs fällt und dadurch dem Unternehmen den Bestand sichert. Es ist ein äußerst spannender Roman, herausgegriffen aus dem wirklichen Leben, aus einem Leben des harten Existenzkampfes, in dem in Krisenzeiten jeder sich von jedem bedroht fühlt und immer wieder erst eine einsichtige, verständnisvolle Hand Ruhe, Frieden und Arbeitslust schafft. Großartig hat der Verfasser die einzelnen Personen charakterisiert, ihnen nichts geschenkt aber ebenso wenig sie zu Unbunden gestempelt. Der Roman ist aus einem Guß und wert, gelesen zu werden.

hg

August Ludwig Schmidt: „Personalprobleme im Industriebetrieb“, 170 Seiten, 12,50 DM, Konradin Verlag Robert Kohlhammer, Stuttgart.



Dieses ist eins der interessantesten Bücher auf dem Gebiet der Erörterung von Mensch-zu-Mensch-Beziehungen. Abweichend von allen anderen diesbezüglichen Fach- und Lehrbüchern, die uns an die Hand gegeben sind, um die Menschenführung und -behandlung zu erlernen, hat der Verfasser 100 Fälle aus dem Betriebsleben herausgegriffen, sie analysiert, ihre Ursachen erläutert und auch ihre Behandlung dargelegt. Es ist ein äußerst aufschlußreiches Buch, daß jedem, der sich

mit Personalfragen befassen muß, beste Dienste leisten wird. Arbeitsverhältnis, Krankheit, Beschwerden, Unfälle, Diebstähle, Störungen des Betriebsfriedens, Sauberkeit am Arbeitsplatz sind nur einige wenige Fälle, die hier genannt werden können. Alle aber werden auf das gewissenhafteste untersucht und auch alle Möglichkeiten zu einer positiven Erledigung im Sinne einer guten Arbeitsgemeinschaft, einer guten Zusammenarbeit erschöpfend zum Verständnis gebracht. Daneben gibt der Verfasser noch viele andere Hinweise, z. B. über die Durchführung von Mitarbeitergesprächen, über die Grundsätze der Menschenführung im Betrieb und viele andere. Wirklich ein Buch, daß uns aufschlußreiche Erkenntnisse vermittelt und unsere Führungsaufgaben leichter bewältigen lassen wird.

hg

Gerhart Hauptmann: „Die Insel der großen Mutter“ oder „Das Wunder von Ile des Dames“, Roman, 301 Seiten, 19,80 DM, C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.



Jeder Freund von Gerhart Hauptmanns schriftstellerischem Schaffen wird es begrüßen, daß nun auch dieses prächtige, so lebenssprühende, sinnensfüllende Werk eine Neuauflage erfahren hat. Obwohl es eine Utopie zum Inhalt hat, ein Traumgebilde entwirft, ist die Darstellung von so unvergleichlich intensiver faszinierender Art, daß seinesgleichen kaum zu finden ist. — Ein Passagierdampfer geht unter. Die Überlebenden, ausschließlich Frauen, mit einem 12jährigen Knaben, retten sich auf eine Insel. Es entwickelt sich ein Frauenstaat, das Matriarchat entsteht. Dann geschieht das Wunder von Ile des Dames: Ein Kindlein ward geboren, eine Jungfergeburt und der Segen reißt nicht ab. Knaben und Mädchen wachsen auf. Die Knaben werden in einen entlegenen Winkel der Insel verbannt, um die Frauen nicht in Versuchung zu führen, bis der unausbleibliche „Konflikt“ mit dem Weibereich erfolgt, dem in einem rauschenden Fest der Vereinigung, der ewigen Kommunikation, ein Ende gesetzt wird. Es ist ein ungemein reizvoller Roman, mit den genial-künstlerischen Mitteln Hauptmanns gestaltet, der auch für den heutigen Leser ein Hochgenuß ist.

hg

„Großer Herder Atlas“, herausgegeben von Prof. Dr. Carl Troll, XIV und 792 Seiten, Format 18x25,5 cm mit 202 Karten und 32 ganzseitigen Bildtafeln, dazu Illustrationen und Tabellen, Leinen 122,— DM, Herder Verlag, Freiburg.

Gutes geographisches Kartenmaterial ist heute, nachdem sich die Grenzen der Völker wesentlich verändert haben, neue Staaten entstanden sind und die Nationen so nahe aneinandergerückt sind, daß die Geschehnisse bei der einen auch die andere beeinflussen, in welchem Erdenwinkel es auch sein mag, ist nicht nur für den Schüler sondern in erhöhtem Maße für den modernen Menschen von größter Bedeutung; denn von hier allein kann er die Zusammenhänge wirtschaftlicher, politischer und kultureller Art verstehen und beurteilen. In dieser Hinsicht ist der „Große Herder Atlas“ ein außergewöhnliches Werk, außergewöhnlich allein schon durch die 77 physikalisch-geographischen Karten, die, nach einem neuartigen Verfahren hergestellt, eine bislang nicht gesehene plastische Oberflächendarstellung ermöglichen. Ebenfalls zeigen die anderen 125 Karten ein besonders anschauliches Kartenbild, in den Farben von seltener Klarheit und Übersichtlichkeit. Die Karten behandeln inhaltlich klimatische, wirtschaftliche, geschichtliche, politische und kulturelle Verhältnisse der einzelnen Länder. Darüber hinaus enthält dieses großartige Werk 127 leicht verständliche Artikel über das Weltall, die Erde, Erdteile, alle Staaten der Erde, und die Länder Deutschlands einschließlich der deutschen Ostgebiete. Karten und Länderkunde werden lehrreich ergänzt durch einen besonderen Bildteil. 63 großformatige Fotos stellen die „Elemente der Landschaft“, der Natur- und Kulturlandschaft, in eindrucksvoller Weise dar. Das Register von 200 Seiten enthält die 80 000 Ortsnamen. Neben Prof. Troll haben 150 führende internationale Wissenschaftler an diesem Atlas mitgearbeitet und ihn zu einem Werk von besonderer Güte gemacht, das eine unschätzbare Fundgrube ist für jeden, der die Erde, Menschen und Weltall, ihr Werden, Wachsen und Verändern mit offenen Augen betrachtet.

hg

Familiennachrichten

Es haben geheiratet:

Willi Hübscher, Formerei Papenberg - Hiltrud Henkel,
am 6. Dezember 1958

Ins Leben traten ein

Petra, Tochter von Paul-Georg Gendreizig, Werk
Julius Lindenberg, am 23. November 1958

Bernd, Sohn von Anton Richter, Formerei Papenberg,
am 5. Dezember 1958

Bernd, Sohn von Kurt Mutzeck, Werk Julius Linden-
berg, am 25. Dezember 1958

Ina, Tochter von Gottfried Dalitz, Putzerei Stachel-
hausen, am 9. Januar 1959

Annegret, Tochter von Maximilian Löltgen, Feuerwehr,
am 11. Januar 1959

Wilfried, Sohn von Rochard Engels, Werksaufsicht,
am 12. Januar 1959

Joachim und Michael, Söhne von Christel Kett, Hart-
gußkontrolle Papenberg und Walter Kett, Kon-
trolle Papenberg, am 20. Januar 1959

Ernst Stuckart, Modellformerei Papenberg, nach
37jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Dezember 1958

Ernst Theismann, Formerei Stachelhausen, nach 34jähr.
BSI-Zugehörigkeit, am 10. Dezember 1958

Käthe Fleschenberg, Prüfstation Papenberg, nach
28jähr. BSI-Zugehörigkeit, am 12. Dezember 1958

Johanne Salz, Prüfstation Papenberg, nach 25jähr.
BSI-Zugehörigkeit, am 12. Dezember 1958

Erwin Mauersberger, Schlosserei Stachelhausen, nach
23jähr. BSI-Zugehörigkeit, am 15. Dezember 1958

August Willems, Karusselldreherei Stachelhausen,
nach 46jähr. BSI-Zugehörigkeit, am 21. Dez. 1958

Eugen Schilp, Werksaufsicht, nach 47jähriger BSI-
Zugehörigkeit, am 30. Dezember 1958

Albert Westermann, Werksaufsicht, nach 10jähriger
BSI-Zugehörigkeit, am 30. Dezember 1958

Artur Thelemann, Stahlguß-Verkauf, nach 37jähriger
BSI-Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1958

Carl Hosse, Lohnbuchhaltung, nach 47jähriger BSI-
Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1958

Andreas Fellner, Modellbau Süd, nach 25jähriger
BSI-Zugehörigkeit, am 31. Dezember 1958

In den Ruhestand traten

Paul Wetzel, Werk Julius Lindenberg, nach 34jähriger
BSI-Zugehörigkeit, am 1. November 1958

Das Bild auf der letzten Seite zeigt einen Krümmer
für Erdölraffinerien sogenannte Jump-Over-Bogen
aus niedriglegiertem Cr-Stahlguß



Jubiläumsfeier im Eisenbahnbetrieb

von links nach rechts: Robert Eller, Roland Beyer, Iwan Gojceta, Willi Wilding, Frau Frieda Schmidt, der Jubilär
Peter Schmidt (40 Jahre Mitarbeit), Josef Poetsch, Karl Conrad, Karl Urbanski, Josef Einmal

Unsere Jubilare im Februar



Jakob Huber
Chromgußputzerei Stadelhausen
am 9. Februar 1959



Wilhelm Willems
Werkmeister in der
Kernmacherei Stadelhausen
am 12. Februar 1959



Paul Belau
Schweißerei Stadelhausen
am 12. Februar 1959

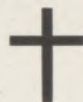
25 Jahre Mitarbeit

Theo Kreutgen
Schlosserei Stadelhausen
am 16. Februar 1959



Hubert Orlikowski
Formerei Papenberg
am 13. Februar 1959

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Gerhard Simon	Pensionär, 73 Jahre alt, am 14. Dezember 1958
Wilhelm Rogahn	Richterei Papenberg, 55 Jahre alt, am 19. Dezember 1958
Wilhelmine Meissner	Ehefrau von Richard Meissner, Pensionär, 61 Jahre alt, am 22. Dezember 1958
Bernd Richter	Sohn von Anton Richter, Putzerei Stadelhausen, 18 Tage alt, am 22. Dez. 1958
Robert Jünger	Pensionär, 85 Jahre alt, am 27. Dezember 1958
Walter Reuter	Pensionär, 74 Jahre alt, am 27. Dezember 1958
Margarete Losleben	Ehefrau von Franz Losleben, Formerei Stadelhausen, am 9. Januar 1959

